





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Totenfee der Templer

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Totenfee der Templer

John Sinclair Nr. 610

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 13.03.1990

Titelbild von Kike

Sinclair Crew

Totenfee der Templer

Kate Tanner drückte meinen Ellbogen so heftig, daß es weh tat.

Sie wußte nicht, wohin sie schauen sollte, auf mein Kreuz oder auf die Wellen, die von einem silbrigen Lichtschein Übergossen waren, der aus der Tiefe drang.

Das Kreuz hing über diesem Schein. Ich hatte meine rechte Hand ausgestreckt und hielt die Kette zwischen zwei Fingern fest. Windstöße schnappten zu, bewegten meinen Talisman, über dessen Balken hin und wieder blitzende Lichtreflexe zuckten.

Das hatte seinen Grund, denn in der Tiefe mußte etwas lauern, das diese Magie abstrahlte, um mein Kreuz abreagieren zu lassen.

»Himmel, John!« stieß die Frau hervor. »Ich… ich kann das alles nicht fassen.«

Sie wartete auf einer Erklärung meinerseits, da mußte ich sie enttäuschen, denn auch mir war dieser Vorgang mehr als rätselhaft. Furcht empfand ich nicht, nur eine gewisse Neugierde, denn so wie das Kreuz reagierte, mußte es etwas erweckt haben, das in der Tiefe der Meeres, wahrscheinlich auf dem Grund, verborgen lag.

Der Templer-Schatz?

Um ihn ging es, seinetwegen waren wir nach Neufundland gekommen. Ihn wollten wir finden.

Wir, das waren Kate Tanner, Suko und ich. Der Inspektor hatte den ersten Tauchversuch unternommen, befand sich noch unten, und ich bangte um ihn. Daß dieser geheimnisvolle Schein an die Oberfläche gedrungen war, konnte mit meinem Kreuz zusammenhängen, aber auch damit, daß Suko möglicherweise etwas entdeckt hatte.

Unser Boot lag vor Anker, was gut war, denn hier, nahe der gewaltigen Felsen und des Ufers, war die Strömung sehr gefährlich.

Besonders für einen Menschen, der in sie hineingeriet und ohne Hilfsmittel kaum freikommen konnte.

Kate umfaßte mich auch weiterhin. Sie forderte von mir eine Erklärung, die ich ihr leider nicht geben konnte. Das Unbegreifliche saß tief wie ein Stachel.

Schließlich ließ sie meinen Arm los und trat einen Schritt zurück.

Gischtwasser hatte ihr Gesicht bespritzt und nasse Flecken hinterlassen. Mit hastigen Schritten lief sie zur anderen Seite des Bootes, schaute dort gegen das Wasser, kehrte kopfschüttelnd und schwer atmend zu mir zurück und sagte nur ein Wort:

»Nichts!«

»Das kann ich mir denken.«

»Wieso?«

»Die Magie konzentriert sich hier. Mein Kreuz zeigt es genau an, Kate.«

Sie ging leicht in die Knie, als sie die nächste Frage stellte. »Aber wieso denn?«

»Ich weiß es nicht, Kate – sorry.«

»Doch, du willst es mir nicht sagen, John. Bitte, ich habe dir Vertrauen geschenkt, ich habe euch an den Ort geführt, wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Schatz der Templer auf dem Meeresgrund verborgen liegt. Ich habe meine Schwester verloren, und deshalb nehme ich mir auch das Recht heraus, Aufklärung zu verlangen.«

Ich lachte leise. »Ich würde sie dir gern geben, Kate, aber ich bin selbst überrascht.«

Das war nicht einmal gelogen, denn mit einer derartigen Reaktion hatte ich nicht gerechnet. Das Kreuz reagierte eigentlich nur, wenn sich eine fremde Magie in der Nähe befand. Also eine Kraft, die der

meines Kreuzes gegenüberstand.
Nach allem, was ich wußte, konnte oder durfte das beim Schatz der Templer nicht sein. Er war vor Hunderten von Jahren aus Frankreich über den großen Teich hier nach Neufundland geschafft und auf dem Grund des Meeres versenkt worden, angeblich in einer unterirdischen Stadt, die sich aus zahlreichen Gängen, Stollen und Labyrinthen zusammensetzte, in der ein Mensch verloren war.
Bisher hatte ich noch nichts von der Stadt gesehen. Im Gegenteil, wir waren abgelenkt worden, denn Kate und Chris Tanner, zwei Schwestern, die Suko und ich kennengelernt hatten, waren als Umweltschützerinnen einer Interessengruppe in die Quere gekommen, die drei Killer auf sie gehetzt hatten.[1] Den Kerlen war es gelungen, Chris Tanner zu entführen. Sie hatten auch uns umbringen wollen, nur hatten sie sich dabei Blasen gelaufen. Allerdings war Kates Haus abgefackelt worden, und wir hatten die Flucht ergriffen, um uns endlich auf die richtige Aufgabe, das Finden des Templer-Schatzes, konzentrieren zu können.
Lag er genau dort, wo unser Boot auf den Wellen dümpelte? Das Kreuz hatte mir ein Zeichen gegeben, nur war es fraglich, ob nicht noch eine andere Magie in der Nähe lauerte.
»John, tu was!«
»Nein, Kate, du kannst drängen, wie du willst. Ich weiß nicht, was ich unternehmen soll. Suko ist dort unten. Er wird den Schein gesehen haben. Ich rechne damit, daß er bald auftauchen wird.«
»Ich nicht.«
»Weshalb nicht?«
Sie atmete scharf ein und sprach gegen den zugigen Wind. »Es ist so ein Gefühl, weißt du? Ein drückendes Feeling, auf das ich hören will. Ich habe Angst.«
»Wir werden das schon schaffen.«
»Auch die Killer?«
»Die sind weit weg.«
»Hoffentlich.« Kate Tanner ballte die Hände und drückte sich und mir die Daumen.
Ich konzentrierte mich wieder auf die Stelle, wo der silbrige Schein schwamm. Der Umfang war vielleicht drei bis vier Yards, wobei er an den Rändern doch sehr zerfaserte. Die Wellen bewegten sich hektisch, aber aus der Tiefe bekam der Glanz keinen Nachschub, so daß die Intensität gleich blieb.
Plötzlich sah ich die Bewegung im Zentrum.
Auch Kate hatte sie entdeckt. Während ich stumm blieb, gab sie einen überraschten Laut von sich, trat noch näher an die Reling heran und beugte sich so weit wie möglich über sie.
»Da ist etwas, John!«

»Glaube ich auch.«
»Aber was?«
»Ich kann es nicht erkennen«, murmelte sie. »Wenn mich nicht alles täuscht, sieht der Gegenstand aus wie ein großer Fisch.«
»So große Fische leben hier nicht. Ist es Suko?«
Nein, es war nicht Suko, es mußte ein anderes Wesen sein, das aus der Tiefe gegen die Oberfläche stieß und dessen Körper sich unter den kräuselnden Wellen abzeichnete.
Doch ein Mensch?
Ich war durcheinander, denn der Körper irritierte mich. Er war schlank, und er…
Da durchbrach der Kopf die Oberfläche. Gleichzeitig hörte ich einen sirenenhaften, schrillen Schrei, den Kate Tanner ausgestoßen hatte. »Mein Gott, das ist sie. Himmel, das ist Chris! Meine Schwester Chris!«

***

Es war fast nicht zu glauben, aber sie hatte, recht. Wer sich da aus der Tiefe des Meeres an die Oberflache geschoben hatte, war tatsächlich Chris Tanner.
Wir konnten in ihr Gesicht schauen, doch das Haar hatte sich verändert. Es war länger geworden und heller. Chris schaute an der Bordwand hoch, während sie die Arme bewegte und Schwimmübungen vollführte. Kate konnte vor Überraschung und Schreck nichts mehr sagen, ich aber schaute genauer hin und entdeckte, daß Chris keine Beine mehr besaß. Sie hätten sich eigentlich dicht unter dem Wasserspiegel abzeichnen müssen, was aber nicht der Fall war.
Dafür sah ich einen langen, dunklen Gegenstand, und wenn mich nicht alles täuschte, mußte dieser Schatten den Unterkörper bilden.
Verrückt, kaum erklärbar. Ich warf einen Seitenblick auf Kate Tanner. Sie starrte in das Wasser. Ihre Augen waren leer, die Pupillen wirkten gläsern, und sie atmete heftig.
Noch hatte sie nichts erkannt. Ich hütete mich auch, ihr ein Wort zu sagen, die Überraschung würde sie noch früh genug überwältigen.
»Was ist das, John?«
Ich brauchte ihr keine Antwort zu geben, dafür sorgte schon ihre Schwester Chris.
Urplötzlich schwang sie sich hoch. Es war ein geschmeidiger Sprung. Mit einer gleitenden Bewegung schleuderte sie ihren Körper aus dem Wasser.
Und diesmal sah es auch Kate.
Chris Tanner war zu einer Nixe geworden!
Jetzt konnte ich mir aussuchen, wohin ich schauen sollte. Kate Tanner war mit ihren Nerven am Ende. Sie schüttelte den Kopf, schrie

dabei wimmernd und taumelte zurück, während sich ihre Schwester auch weiterhin in der Luft befand, als hätte sie es geschafft, den Sprung anzuhalten. Sie wollte uns wohl zeigen, wie elegant sie sich bewegen konnte. Ihr Gesichtsausdruck war starr und dennoch lächelnd. Er wirkte wie eingefroren. Hinzu kam das Wasser, das über ihre Haut rann. Mona Lisa lächelte ähnlich wie dieses Geschöpf, dessen Unterkörper aus einem sehr langen, geschwungenen Schwanz mit der anschließenden Flosse bestand.

Und dieser lange Schwanz bewegte sich auch. Elegant und graziös gab er sich und dem Körper den nötigen Schwung, um den Halbbogen zu vollenden.

Das Haar fiel als nasse Flut nach vorn. Wunderbar elegant, dabei kaum einen Spritzer in die Höhe schleudernd, tauchte die Nixe wieder zurück in das nasse Element.

Sie war weg, nur noch Erinnerung, hinterließ zwei Menschen, die unterschiedlich reagierten. Ich stand da, schluckte, dachte nach und wischte dabei fahrig über mein Gesicht. Es war nicht nur allein die Existenz der Nixe, die mich irritierte, obgleich ich wußte, daß es dieses Wesen gab, nein, ich wunderte mich auch beim Nachdenken über das Gesicht dieser Person. Kate Tanner hatte nicht gelogen. Bei diesem Wesen handelte es sich in der Tat um ihre Schwester Chris.

Das gab mir zu denken.

Chris war von drei Gangstern entführt worden, die damit Druck auf Kate ausüben wollten, weil diese sich sonst weiterhin gegen ein gewaltiges Bauprojekt auf der Insel gestemmt und vielleicht auch Erfolg gehabt hätte, aber sie war nicht mehr die alte geblieben. Sie hatte sich verändert, verwandelt in ein Fabelwesen, eine Mischung aus Frau und Fisch, eben eine Nixe.

Wieso?

Auf diese Frage konnte ich noch keine Antwort finden. Allerdings keimte allmählich ein Verdacht in mir hoch. Bevor ich mich um Kate kümmerte, warf ich noch einmal einen Blick über Bord.

Von Chris war keine Spur mehr zu entdecken. Die dunkle Tiefe, jetzt ihr Element, hatte sie verschluckt, aber auch von Suko sah ich nicht eine Luftblase.

Es bestand durchaus die Chance, daß er der Nixe begegnet war. Es stellte sich natürlich die Frage, wie die beiden zueinander standen.

Feindlich oder nicht?

War die Nixe das einzige Fabelwesen, das sich in der Tiefe des Wassers herumtrieb? Gab es noch mehr von ihnen oder andere Wesen, gefährlichere Mutationen?

Ich hörte Kate weinen und stoppte meinen nachdenklichen Gedankenfluß. Die junge Frau hockte da, hielt den Kopf gesenkt und beide Hände gegen das Gesicht gepreßt, als wollte sie nichts mehr

sehen und hören.

Ich blieb vor ihr stehen, bückte mich und berührte sie an der rechten Schulter.

Kate merkte den leichten Druck, schüttelte den Kopf und flüsterte dann:

»Laß mich bitte! Laß mich!«

Ich versuchte, meiner Stimme einen ruhigen Ton zu geben. »Kate, ich weiß, wie es in dir aussieht. Mir ist klar, daß du einen Schock erlitten hast, aber wir müssen jetzt normal reden. Oder es zumindest versuchen, verstehst du das?«

Sie reagierte nicht. Stumm hockte sie vor mir. Plötzlich – nach einigen Sekunden – schnellte sie so überraschend hoch, daß ich hastig zurückging, da sie sonst gegen mich gestoßen wäre.

»Was ist denn, Kate?«

Sie schrie mich an. »Was ist, fragst du noch, John? Verdammt, hast du es nicht gesehen?«

»Natürlich.«

Sie streckte mir beide Hände entgegen, als wollte sie mir etwas überreichen. »Das war meine Schwester, John! Begreifst du das? Es war meine Schwester!« Sie sprach die Sätze abgehackt. »Kannst du dir vorstellen, was es für mich bedeutet?«

»Sicher!«

»Nein, das kannst du nicht. Ich habe sie eingeladen, und ich habe sie in dieses verfluchte Schicksal hineingetrieben. Es ist meine Schuld, ich muß damit fertig werden, John.«

»Du konntest nichts machen.«

»Nein!« Bitter preßte sie das Wort hervor. »Ich habe sie nicht beschützen können, als die drei Killer in das Haus stürmten. Ich habe ihr auch nicht helfen können, als sie, aus mir unerklärlichen Gründen, zum Monstrum wurde. Ich habe nichts geschafft, gar nichts. Ich bin ein Versager, verstehst du? Ich bin…«

»Wir haben beide nichts tun können, und Suko ebenfalls nicht. Aber wir sollten nachdenken.«

»Oh, du komischer Polizist, du! Nachdenker, ich will aber nicht nachdenken, ich will handeln.«

»Ich auch!«

»Dann tu es doch, verdammt!«

»Das werde ich bestimmt, Kate. Bevor man jedoch etwas unternimmt, sollte man den Verstand einschalten, meine ich. Wir müssen über Motive nachforschen, über Abläufe.«

»Meine Schwester hat sich verändert, zum Henker! Ich kenne die Gründe nicht. Ich habe nur gesehen, daß sie zu einem Monstrum geworden ist, zu einem Fabelwesen, das man als Nixe bezeichnet. Ich habe bis gestern nicht daran geglaubt, daß es so etwas gibt. Heute bin

ich eines Besseren belehrt worden. Wieso ist sie zur Nixe geworden, John? Was hat sie dermaßen verändert? Was haben die drei Killer alles mit ihr angestellt? Hast du darauf eine Antwort?«

Ich runzelte die Stirn. »Auch wenn ich dich enttäuschen muß, Kate, ich glaube nicht daran, daß die drei Gangster an der Verwandlung deiner Schwester die Schuld tragen.«

»Ach nein?« stieß sie aggressiv hervor. »Markierst du hier den oberschlauen Bullen?«

»Das nicht, aber ich habe meine Erfahrungen. Wie du schon richtig bemerktest, es waren Gangster. Und Gangster oder Killer haben mit diesen Dingen nichts im Sinn. Deine Schwester muß einem anderen Phänomen begegnet sein, daß sie dermaßen verwandelt hat.«

»Und welchem?«

»Noch weiß ich es nicht.«

»Aha, ratlos.«

»Nicht ganz. Ich würde davon ausgehen, daß Chris mit einem magischen Phänomen Kontakt hatte.«

Sie starrte mich an, als hätte ich ihr etwas Furchtbares gesagt. Dabei zwinkerte sie mit den Augen. »Du wirst Verständnis dafür haben, daß ich diese Definition zumindest anzweifle.«

»Das ist dein gutes Recht.«

Wild lachend setzte sich Kate in Bewegung. Erst an der Reling blieb sie stehen, starrte in das Wasser und rief: »Verdammt noch mal, so zeig mir doch dein magisches Phänomen. Wo hält es sich versteckt, John?« Sie deutete gegen die wogende Fläche. »Wo befindet es sich? Kannst du mir eine Antwort geben?«

»In der Tiefe!«

Hastig drehte sie sich um. »Dann tauche und zerstöre es, Sinclair. Los, rein mit dir!« Kate verengte die Augen, denn ihr war eine Vermutung gekommen. »Oder hat dein Kreuz für diese Veränderung bei meiner Schwester gesorgt? Meinst du das mit dem Begriff Magie? Hast du es nur umschrieben?«

»Bestimmt nicht. Mein Kreuz hat nur angezeigt, daß sich in der Tiefe etwas befindet, über das man nachdenken sollte. Mehr nicht, Kate, glaube mir.«

»Dann begreife ich nichts.«

»Das kann ich mir denken. Auch für mich ist es schwer, obwohl ich mich damit beschäftige. Ich weiß nicht, was sich am Meeresgrund abspielt. Es ist mir ein Rätsel.«

Wieder verengte sie die Augen. »Dann will ich es dir sagen, John Sinclair. Es hängt alles mit dem verdammten Schatz zusammen, hinter dem du her bist.«

»Meinst du?«

»Aber sicher. Es geht allein um den verfluchten Schatz.« Sie nickte

heftig. »Und ich meine es wörtlich. Dieser Schatz muß verflucht sein, sonst wäre meine Schwester nicht zu dem geworden, was sie jetzt ist. Haben wir uns verstanden?«

»Natürlich.«

Die Umweltschützerin blickte mir triumphierend ins Gesicht.

»Und was sagst du dazu?«

»Ich frage mich, wie sie in diese Tiefe gelangt ist. Du darfst nicht vergessen, daß sie von drei Kidnappern entführt wurde. Hast du darüber nachgedacht?«

»Ich meine… also ich …« Plötzlich schwieg sie, runzelte die Stirn, schluckte und saugte scharf die Luft ein. »Also ich meine …« Die junge Frau schloß die Augen. Eine Geste der Verzweiflung. »O Scheiße, ich meine gar nichts. Ich habe keine Erklärung, John, überhaupt keine.« Sie ließ die Arme sinken und wirkte deprimiert.

»Ich möglicherweise.«

»Dann sag mir welche.«

»Es kann sein, daß die drei Gangster mit deiner Schwester nichts mehr anfangen konnten.«

»Na und?«

»Dann haben sie Chris über Bord gestoßen. Sie wollten sie kurzerhand umbringen.«

Ich hatte bewußt so hart gesprochen, und Kate hatte es auch begriffen. Fast böse starrte sie mich an. Dann zuckten ihre Lippen.

»Wenn das wirklich so wäre, hätte die Strömung eine Leiche an die Oberfläche spülen müssen.«

Ich wiegte den Kopf. »Nicht unbedingt, Kate. Sie ist ins Meer geworfen worden und geriet dabei in den Kreislauf einer anderen Magie. So und nicht anders sehe ich es.«

Die Frau strich ihre Haare zurück. »Das… das ist mir unbegreiflich, das kann ich nicht fassen. Dann wäre Chris ja vom Regen in die Traufe gekommen.«

»So ungefähr, wobei wir ihr Schicksal positiv sehen müssen. Sie lebt noch.«

Kate lachte mich schreiend an. »Ja, sie lebt, da hast du völlig recht. Aber wie lebt sie? Mit einem Fischleib, wie ein Fabelwesen, wie eine Nixe. Das ist zu hoch für mich.«

Ich hob die Schultern. »Ob hoch oder nicht, wir müssen uns damit abfinden und werden auch etwas dagegen tun.«

»Was?«

»Ich tauche.«

»Ja«, sagte sie, »ja«, um im gleichen Moment zu erschrecken. »Moment mal, John, du willst tatsächlich dort hinunter?«

»Um sie zu finden.«

»Und ich?«

»Kate, du mußt an Bord bleiben.«
Sie senkte den Kopf. »Schon einmal sind zwei Menschen an Bord geblieben, du und ich. Suko ist unten, und Suko ist noch nicht zurückgekehrt, mein Lieber.«
»Ich weiß.«
»Dann müssen wir halt davon ausgehen, daß uns das gleiche widerfährt.«
»Das weiß ich eben nicht.«
»O doch, John, o doch. Wir werden dort in einen Gefahrenherd hineingeraten, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Weißt du, was ich denke, John, weißt du das?«
»Nein.«
»Daß es nicht nur meine Schwester Chris erwischt hat, sondern auch deinen Freund und Kollegen Suko. Das genau denke ich. Er wird ebenfalls dort unten liegen und sich vielleicht verändert haben. Möglicherweise spülen ihn Wellen und Strömungen wieder hoch. Vielleicht als Neptun, mit einem Dreizack bewaffnet.« Sie lachte wild auf, weil sie an ihre eigenen Worte selbst nicht glaubte.
Es war schwer, darüber hinwegzukommen, und nicht nur für Kate, auch für mich. Sie ging hin und her, hob die Schultern und sprach flüsternd mit sich selbst. Ich verstand kein Wort, war zudem auch froh darüber, daß sie mich nicht mehr anredete, denn ich mußte darüber nachdenken, wie es weiterging.
Daß wir in der Klemme steckten; stand fest. Zudem ging ich von folgender Voraussetzung aus. Auf dem Meeresgrund oder versteckt in irgendwelchen Höhlen und Tunnels mußten sich magische Zentren befinden, in die Chris und möglicherweise auch Suko hineingeraten war. Das alles stand meiner Ansicht nach in einem direkten Zusammenhang mit dem Schatz der Templer, auf den es uns ankam. Es würde also nicht so einfach sein, an ihn heranzukommen.
Wahrscheinlich war er bewacht, magisch abgesichert, aber das alles mußte sich zunächst noch herausstellen. Wir würden auch nur eine Lösung finden, wenn wir tauchten.
Kate starrte auf die Wellen, die sich schaumig um die hochwachsenden Felsen drehten. Dies war schon eine wilde Gegend und beeindruckend in ihrer Ursprünglichkeit.
Hoch über uns stand der Himmel in einem seidigen Blau. Wolken waren nicht zu sehen, nur Sonne verteilte ihr Licht und ließ das Meer glänzen. Ich konnte nur schätzen, doch meiner Ansicht nach befand sich Suko schon zu lange unten.
Wenn ihm die Nixe begegnet wäre, hätte er längst auftauchen müssen, um von seiner Entdeckung zu berichten. Dazu kannte ich ihn gut genug, aber er blieb unter Wasser und bestimmt nicht freiwillig. Deshalb mußte ich nachschauen.

Kate blieb dann allein zurück. Ich hatte sie nicht einmal gefragt, ob sie tauchen konnte. Preßluftflaschen besaßen wir genug, daran sollte es nicht mangeln.

Ich ging zu ihr. »Kann ich mal mit dir reden?«

»Immer.«

»Ich habe mich zu einer Entscheidung durchgerungen, ich werde hinuntertauchen.«

»Ich bin dabei.«

»Kate, ich will dir nichts, aber – kannst du tauchen? Bist du schon mal getaucht?«

»Ja, im Pool.«

»Das ist keine Antwort. Du kannst die gefährliche See hier nicht mit dem Pool vergleichen.«

»Das weiß ich, John. Irgendwann ist es immer das erste Mal. Da muß man halt in den sauren Apfel beißen. Auch ich bin kein Profi, aber ich muß wissen, was dort unten geschehen ist und was dort noch geschehen wird. Kannst du das begreifen? Du hast mein vollstes Verständnis, John. Wirklich, ich denke ebenso wie du. Und ich denke dabei auch an meine Schwester, an ihr Schicksal. Sie hat es einfach nicht verdient, daß sie von mir im Stich gelassen wird. So mußt du es sehen.«

»Schon.«

»Also werde ich mit dir tauchen. Mitgefangen, mitgehangen, heißt das Sprichwort nicht so?«

»Das stimmt.«

»Na bitte.«

»Dennoch bitte ich dich, es noch einmal zu überdenken. Es ist riskant und lebensgefährlich.«

»Ach ja?« Sie blickte mich erstaunt an. »Was soll ich denn tun? Zurückbleiben?«

»Du würdest dich zumindest nicht in Lebensgefahr begeben, Kate.«

Sie winkte fast herrisch ab. »Was heißt hier Lebensgefahr.« Sie zeigte auf sich. »Ich würde im Leben nicht mehr froh werden, John. Ich… ich würde mir immer Vorwürfe machen, mich nicht um das Schicksal meiner Schwester gekümmert zu haben. Das ist es, was mich stört. Ich habe sie hergeholt. Daß man sie raubte, ist schon schlimm genug. So wie Chris jetzt aussieht, empfinde ich ihr Schicksal als noch schlimmer. Für mich ist es schon grauenhaft, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Alles klar!«

»Dann werde ich mit dir tauchen.«

Ich kam gegen den Willen dieser Frau nicht an. Irgendwo hatte sie auch recht, ich hätte nicht anders gehandelt und hörte ihre Stimme.

»Ich kümmere mich um die Ausrüstung.«

Mit müde wirkenden Schritten ging sie auf die Backbordreling zu.

Von dort aus flog mein Blick über das weite, wogende Meer. Es rauschte im noch warmen Licht der Sonne.

Auf dem Wasser bewegte sich etwas.

Noch ziemlich weit entfernt, man konnte den Gegenstand als einen Punkt bezeichnen, doch er fuhr in unsere Richtung, wie ich jetzt schon erkennen konnte.

»Meinetwegen können wir tauchen«, sagte Kate.

»Moment noch.«

»Was hast du denn?«

Ich wies auf den Punkt. »Das ist ein Boot, Kate.«

»Sehe ich.«

»Der Kurs gefällt mir nicht. Wenn es so weiterfährt, wird es uns erreichen.«

»Moment.« Kate lief weg und kam mit einem Fernglas zurück, durch das sie schaute.

»Was siehst du?«

»Nicht viel. Ich kenne das Boot nicht. Aus Greenspond scheint es nicht zu sein, die Boote dort sind mir alle bekannt.«

»Darf ich mal?« fragte ich und nahm das Glas entgegen, das sie mir reichte. Ich regulierte noch die Scharfeinstellung und hatte keine Mühe, das Boot in die Optik zu bekommen.

Es präsentierte sich wesentlich vergrößert und mußte mit voller Kraft laufen, weil der weiße Bart am Bug sehr hoch aufschäumte und das Schiff umzitterte.

Auch der Kurs blieb.

»Erkennst du denn etwas?« hörte ich Kate fragen.

»Noch nicht.«

Nach einigen Sekunden sah ich, daß sich an Deck jemand bewegte.

Daß es ein Mann war, stand fest. Ich wartete noch und merkte dann, wie mir das Blut in den Kopf stieg.

Den Mann hatte ich gestern abend zwar nur im Dunkeln gesehen, doch seine Gestalt hatte sich im Bannkreis des Feuerscheins sehr deutlich abgezeichnet.

Die Lederkleidung war mir unvergessen, das Stirnband ebenfalls, und ich sah, daß der Kerl das gleiche tat wie ich. Er hob ein Glas gegen die Augen und schaute zu uns rüber.

Ich ließ mein Fernglas sinken.

Kate hatte längst bemerkt, was mit mir geschehen war. »John, du siehst aus, als würde es Ärger geben.«

»Das kann durchaus sein.«

»Verflixt, was ist denn? Kennst du das Boot vielleicht?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht das Boot, Kate, aber dessen Besatzung. Es sind die Killer von gestern abend…«

***

Suko wußte in den folgenden Sekunden nach dem Treffen mit der Schwarzflosse nicht, wo er sich befand. Er hatte die Reaktionsschnelligkeit und die Kraft der Nixe unterschätzt. Die Wucht hatte ihn nicht nur zur Seite geschleudert, sondern auch in die Tiefe gedrückt, wobei er kopfüber in den weichen Sand am Meeresgrund gestoßen war und sich dort regelrecht hineingewühlt hatte.

Der Sand wölkte durch den Druck in die Höhe. Er bildete eine undurchdringliche Mauer, die dem Inspektor jegliche Sicht nahm und der Nixe Gelegenheit zur Flucht gab.

Mit schaufelnden Armbewegungen befreite sich Suko. Er dachte nur daran, daß seinem Vorrat an Luft nichts passiert war. Hoffentlich hatten die Preßluftflaschen gehalten und waren nicht beschädigt worden. Alles andere spielte für ihn keine Rolle.

Durch kräftige Beinbewegungen kam er frei. Er trieb noch für kurze Zeit orientierungslos in der Wolke, stieß sich dann mit den Beinen ab und entkam der Wolke mit kräftigen Schwimmbewegungen.

Auch seine Unterwasserleuchte hatte nicht gelitten. Er schaltete sie ein, der Strahl zerschnitt die Finsternis, fächerte aber irgendwann auf, und Suko drückte ihn in die Höhe, weil er unbedingt den Weg der Nixe verfolgen wollte.

Die aber war verschwunden.

Klar, es war zuviel Zeit vergangen, das Wesen hatte sich längst aus dem Staub machen können, und Suko fragte sich natürlich, welchen Weg die Nixe genommen haben könnte.

Hatte sie sich wieder verstecken wollen, oder war sie frei genug, um an die Oberfläche zu stoßen?

Ein Wesen wie die Nixe ging wohl davon aus, nicht gesehen zu werden. Bestimmt würde sie sich nicht zeigen, damit niemand auf sie und ihr nasses Reich aufmerksam wurde.

Aber die Nixe hatte das Gesicht von Chris Tanner besessen. Das wiederum machte Suko sehr mißtrauisch. Er glaubte nicht daran, daß Chris einfach durch das Wasser trieb, völlig konzeptionslos, ohne Sinn und Verstand. Sie hatte sich verwandelt oder war verwandelt worden, und das bestimmt nicht ohne Grund.

Was wurde hier gespielt?

Suko dachte näher darüber nach und wurde das unbestimmte Gefühl nicht los, jetzt unter Wasser bleiben zu müssen. Er glaubte daran, daß noch etwas geschehen würde, diese Begegnung hatte ihren Sinn gehabt. Suko machte nicht den Fehler, weit wegzuschwimmen, er hielt sich in der Nähe der aufgewirbelten Sandwolke auf, deren Partikel sich allmählich wieder senkten und auf dem Grund einen andersformatigen Hügel zurückließen.

Der Inspektor blieb nicht an einer Stelle. In etwa einem Yard

Entfernung schwamm er über dem Boden, wechselte des öfteren die Richtung, bewegte seine eingeschaltete Lampe und strahlte in die verschiedenen Ebenen, um möglicherweise neue Spuren zu entdecken.

Die meisten seiner Blicke glitten in die Höhe. Irgendwo über ihm schwamm das Boot. Leider war er zu tief, den Kiel konnte er nicht einmal als Schattenriß erahnen.

Sein Atem hatte sich wieder beruhigt. Luftblasen gluckerten in die Höhe und wiesen jedem Beobachter, hätte es einen gegeben, den Weg, den der Chinese nahm.

Er schwamm große Kreise. Zu weit hatte er sich nicht von seiner Eintauchstelle entfernt, und der Lampenstrahl hellte das Wasser in einer langen Spur auf, bevor ihn die Finsternis verschluckte. Manche Fische waren neugierig und glitten heran, andere wiederum hielten sich zurück. Sie versteckten sich in den Spalten, Rissen und Kanälen der mächtigen, dunklen Felsen, die breit und wuchtig unter Wasser standen und als Buckel aus der Oberfläche hervorschauten.

Bis zum Strand war es nicht weit. Suko dachte auch darüber nach, ob er hinschwimmen sollte, entschied sich dann dagegen. Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Nixe Chris unbedingt Interesse daran hatte, an Land zu gehen.

Auch Suko wußte über die Entführung Bescheid, und ihn quälten die gleichen Gedanken wie John Sinclair. Wie war Chris Tanner in diese Lage hineingeraten? Die drei Gangster zeichneten sich bestimmt nicht dafür verantwortlich.

Suko konnte sich allerdings vorstellen, daß Chris über Bord geworfen war wie Ballast. Und sie war möglicherweise dann in einen Kreis hineingeraten, der magisch beeinflußt worden war und aus dem es kein Entrinnen gab. Das konnte natürlich mit dem Vorhandensein des Templer-Schatzes zu tun haben.

Sukos Gedankenkette riß ab, als er den langgezogenen Schatten sah, der sich in seine Richtung bewegte, dabei aber nicht direkt auf ihn zuglitt, sondern an ihm vorbeihuschen würde, wenn er so weiter schwamm.

Er hatte ihn schon einmal gesehen und am Anfang an einen großen Fisch geglaubt. Das war nicht mehr der Fall, er wußte jetzt, wen er vor sich hatte.

Der hintere Teil dunkler, der vordere heller, wobei lange Haare fahnengleich durch das Wasser glitten.

Das war Chris, das war die Nixe!

Ob sie ihn entdeckt hatte, konnte Suko nicht sagen. Jedenfalls nahm er sich vor, der Nixe zu folgen und – wenn möglich – ungesehen. Aus diesem Grunde hatte Suko auch das Licht der Unterwasserleuchte gelöscht und kam sich im ersten Augenblick vor wie in einem riesigen, weiten, dunkelgrünen Tunnel steckend, in dem alles andere

verschwamm und Konturen kaum noch erkennbar waren.
Die Nixe bewegte nur ihren Unterkörper. Elegant schwang sie den langen Schwanz und bekam etwas Delphinhaftes. Suko kam sich mit seinen Schwimmbewegungen vor wie jemand, der einen Traktor fuhr, aber einen Jaguar verfolgte.
Daß sie ein Ziel hatte, stand für Suko fest. Sie schwamm keine Kreise, sah nicht so aus, als würde sie etwas suchen, sondern glitt in einem Halbbogen dem Ufer zu, wobei es ihr nichts ausmachte, wenn sie in Strudel oder Wirbel hineingeriet, denn diese durchschwamm sie leicht und locker.
Im Gegensatz zu Suko, trotz seines stromlinienförmigen Neoprenanzugs und auch der Schwimmflossen, mußte er gegen die Unterwasserstrudel stark ankämpfen.
Immer wieder packten sie ihn, zerrten an ihm, wollten ihn zurückreißen, und Suko hatte Schwierigkeiten, an der Nixe dranzubleiben.
Seine Umwelt hatte er vergessen, er sah nur noch das Ziel, den langen Schatten, der geschmeidig durch das Wasser glitt und über kleine braune Buckel hinwegschwamm, die als Stein aus dem Grund ragten.
Angst verspürte er nicht, wohl aber eine gewisse Erwartung, eine gespannte Haltung, denn die Nixe würde nicht zum Spaß ihre Runden drehen, die hatte ein Ziel vor Augen.
Seine Umgebung hatte sich nicht aufgehellt. Sie blieb in einem diffusen, grünen Dunkel, aus dem sich allerdings weit vor Suko etwas hervorschälte, das aussah wie eine Mauer oder eine ins Wasser gesetzte Barriere, was möglicherweise das Ufer sein konnte.
Plötzlich wirbelte die Nixe herum.
Suko, der seine Richtung nicht geändert hatte, war zu erstaunt, um ebenso schnell handeln zu können. Chris Tanner lag nun auf dem Rücken. Sie hatte ihren Kopf leicht erhoben, als wollte sie zu ihrem Verfolger zurückschauen.
In der dunkleren Umgebung wirkte ihr Gesicht heller. Es kam Suko so vor, als wäre es von einer dünnen Glasplatte bedeckt worden, die ihre Züge optisch verzerrte.
Dann war sie weg!
Suko hatte noch gesehen, daß ein Ruck durch ihre Gestalt ging; im nächsten Augenblick war von der Nixe nichts mehr zu sehen.
Der Inspektor wollte nicht aufgeben, er mußte zumindest wissen, welchen Weg sie genommen hatte und ob sie ihm aus bestimmten Gründen entwischen wollte.
Er nahm die Verfolgung auf.
Zwei, drei Schwimmstöße brachten ihn dorthin, wo auch Chris Tanner verschwunden war. Suko hatte den Ort kaum erreicht, als er

ebenfalls in den Strudel hineingeriet.

Diese Kraft war mörderisch!

Bevor er sich versah, hatte sie an ihm gezerrt. Sie packte ihn zuerst am Kopf, zerrte an ihm. Sosehr sich Suko auch anstrengte und dagegen anschwamm, er konnte diesem mörderischen Sog nichts entgegenstellen. Der riß ihn fort.

Der Inspektor war zu einem Spielball der Unterwasserkräfte geworden. Etwas zerrte brutal hart an seinen Armen.

Die Kraft riß ihn weiter, und Suko, der hinter seiner Taucherbrille die Augen weit geöffnet hatte, erkannte mit Schrecken, daß sich die breite, dunkle Wand immer stärker, deutlicher und auch mächtiger hervorschälte.

Er erinnerte sich an den Schlag mit der Flosse. Dieser Treffer war im Vergleich zu dem, was ihm bevorstand, harmlos gewesen. Wenn er Pech hatte, prallte er gegen die rauhe Wand und würde sich irgend etwas brechen.

Suko versuchte, dem starken Sog zu entwischen. Er wollte sich aufbäumen, er wollte unten aus dem Strom hervor- und wegtauchen, aber die andere Kraft ließ ihn einfach nicht los.

Plötzlich befand sich die Felswand dicht vor ihm. Viel früher, als er es erwartet hatte.

Suko rechnete mit dem alles auslöschenden Aufprall. Er zog den Kopf ein und konnte es kaum fassen, daß der Aufprall ausgeblieben war. Erst Sekunden später kam ihm zu Bewußtsein, daß er keinerlei Schmerzen gespürt hatte. Die Felswand war zwar nicht verschwunden, anstelle eines Hindernisses jedoch hatte er freie Bahn gehabt und war in einen Tunnel gezerrt worden, durch den ihn der Sog jetzt zog.

Tief hinein in das absolute Dunkel. Suko traute sich auch nicht, die Lampe einzuschalten. Er wollte der Nixe, die irgendwo vor ihm schwimmen mußte, keinen Anhaltspunkt geben.

Er kam sich vor wie in einem mit Tinte gefüllten Stollen, der einfach kein Ende nehmen wollte. Die gierige Strömung zerrte ihn immer tiefer in eine ihm unbekannte Welt.

Wann hatte diese Reise ein Ende gefunden?

Er wußte es nicht, er wußte gar nichts. Ihm war nur klar, daß er aus eigenen Kräften nichts dazu beitragen konnte. In diesem Teil herrschten Gesetze, denen sich ein Mensch beugen mußte.

Der Tunnel schien kein Ende nehmen zu wollen. Diese mit Wasser gefüllte Röhre, in der andere Gesetze herrschten als in einem normalen Pool, in der sich die Kraft auf engstem Raum vervielfältigt hatte und wie ein Kamin wirkte.

Als Geschoß raste Suko weiter. Er hatte sich schlank gemacht und sehr gestreckt. Sogar die Hände hielt er stromlinienförmig zusammen, anders konnte er nicht vorgehen.

Dann war er frei!

Als Korken schleuderte ihn der Sog hinein in das freie Wasser und auch raus aus der tintigen Schwärze, hinein in eine etwas hellere Welt, die von einem grünlichen Schein getroffen wurde, der sich im Wasser zu einer türkisenen Farbe veränderte.

Mit einigen Beinstößen katapultierte sich Suko noch Yards voran, bis er seine Richtung änderte und in die Höhe glitt. Er wollte auftauchen, und er rechnete damit, daß er an einer Stelle an die Oberfläche gelangen würde, die er nicht kannte.

Der gestreckte Körper durchstieß das Wasser mit dem Kopf zuerst.

Suko schwamm sofort weiter, legte sich auf die Seite und schaute sich um.

Er zerrte die Taucherbrille vom Gesicht weg und stellte fest, daß er sich in einer domartigen Höhle befand, in der seltsamerweise dieses geheimnisvolle Licht glühte, als würden in den rissigen, nassen Steinwänden unzählige Glühbirnen leuchten.

Aus diesen Löchern und Öffnungen glitt der Schein hervor und tanzte auch reflektierend über die zahlreichen krausen Wellen, die in der Höhle einen See bildeten.

Suko schleuderte sein nasses Haar zurück, trat Wasser und drehte sich dabei für einen ersten Rundblick. Er wollte genau erkennen, wo er sich befand, und er suchte vor allen Dingen nach diesem Wesen, das einmal Chris Tanner gewesen war und nun als Wassernixe existierte.

Sie war verschwunden.

Wenigstens schwamm sie nicht an der Oberfläche. Wahrscheinlich hielt sie sich unter Wasser versteckt, und Suko verspürte ebenfalls keine große Lust mehr, im Wasser zu paddeln.

Auf der Seite liegend schwamm er in Richtung Ufer, wo es einen schmalen Streifen gab, über den er an Land gehen konnte. Das Gestein war rissig, naß, es glänzte zudem feucht, und aus seinem Innern drang ebenfalls das Strahlen hervor.

Mit seinen Schwimmflossen patschte Suko über die Befestigung hinweg, nahm das Mundstück heraus, drehte das Ventil zu und atmete seit langem wieder die normale Luft.

Sie war kalt und feucht, aber sie erfrischte trotz allem. Mit etwas weichen Knien ging der Inspektor zu einem kleinen Felssockel, auf dem er sich niederließ.

Er tastete sich ab und war zufrieden, daß seine mitgenommenen Waffen nicht verrutscht waren und nach wie vor unter der Neoprenhaut steckten.

Die Beretta, die Dämonenpeitsche und natürlich sein von Buddha geerbter Stab.

Damit würde er sich, sollte die Gefahr lebensbedrohend werden,

schon zu wehren wissen.

John und er waren ausgezogen, um den Schatz der Templer zu finden. Gefunden hatte er eine große Unterwasserhöhle, von einem Schatz jedoch war keine Spur zu finden.

Wer soviel Geld, Juwelen und andere Kunstschätze verlud, der brauchte Kisten und auch Räumlichkeiten, wo er die Schätze vor den Augen Neugieriger verbergen konnte.

Suko entdeckte nichts davon. Die große Höhle war bis auf das Wasser leer.

Zwar gestattete ihm das geheimnisvolle Licht eine bessere Sicht, es reichte ihm trotzdem nicht aus, so daß sich der Inspektor gezwungen sah, seine Lampe einzuschalten und über das Wasser hinwegzustrahlen.

Er traf zitternde Wellenkämme, er erwischte auch die kleinen Wellentäler, aber die Nixe entdeckte er nicht. Möglicherweise hatte sie einen anderen Weg gefunden und war nur ein Lockvogel für den Inspektor gewesen, der jetzt wieder aufstand, denn er wollte die Höhle einer genaueren Kontrolle unterziehen.

Besonders interessierte ihn dabei das aus den Wänden flimmernde Licht. Eingeschlossen in das Gestein, nur durch ganz bestimmte Lücken leuchtend, zeichnete es einen diffusen, gespenstischen, grünen Schein in die Höhle hinein und verlor sich etwa in Kopfhöhe über der relativ runden Wasserfläche.

Suko brauchte nur wenige Schritte zu gehen, um direkt vor der Felswand zu stehen.

Er tastete sie mit den Blicken ab und suchte nach den Ursachen der Lichtquellen.

Sie waren kaum zu finden. Wenn ihn nicht alles täuschte, dann mußte das Licht selbst in der Wand verborgen sein, als hätte jemand in das Gestein einen mit Helligkeit bedeckten Vorhang gehängt, der sich nicht von der Stelle rührte.

Auch sein Gesicht wurde von diesem Schein gestreift. Suko sah dort aus wie eine Wasserleiche, was sich an seinen Händen und Gelenken fortsetzte.

Wenn er herausfinden wollte, weshalb das Licht dermaßen strahlte, mußte es ihm gelingen, die Felswand zu durchbrechen. Ohne Werkzeug war dies unmöglich.

So klopfte Suko einige Male dagegen, lauschte dem Klang nach, der sich ziemlich hohl anhörte!

Als Ergebnis stellte er fest, daß es wohl noch einiger Anstrengungen bedurfte, um an den Schatz der Templer heranzukommen, falls es ihm oder John überhaupt gelang.

Sukos Gedanken rissen ab, als er hinter sich ein leises Plätschern hörte.

Auf der Stelle drehte er sich um und brauchte seine Lampe nicht einzusetzen. Der Inspektor erkannte auch so, was geschehen war und wer aus dem Wasser stieg.

Es war die Nixe!

***

Suko ertappte sich bei dem Gedanken, sich vorzustellen, wie sich dieses Wesen wohl weiterbewegen würde. Beine besaß es nicht mehr, denn auf dem Trockenen war es mehr als unbeweglich.

Noch befand sich die Nixe im Wasser. Zu sehen war nur ihr Oberkörper, und der wiederum wurde von grünlichem Licht Übergossen, so daß die Nixe aussah wie ein marmornes Gespenst.

An ihren Haaren, die jetzt lang zu beiden Seiten des Gesichts nach unten hingen, rann das Wasser, glitt auch über die Schultern und vereinigte sich später mit den anderen über den Körper laufenden Rinnsalen.

Wäre das sich bewegende Wasser nicht gewesen, hätte Suko den Anblick für ein Gemälde halten können, so aber wußte er, daß er ein lebendiges Wesen vor sich hatte, wenn auch bleich und leichenhaft grünlich, mit kaum erkennbaren Lippen und Augen wie Glas.

Suko ließ sich seine Überraschung nicht anmerken. Er lächelte, bevor er die Nixe ansprach. »Hallo Chris«, sagte er, »du hast es wirklich geschafft, mich zu überraschen.«

»Das wollte ich auch.«

Suko lauschte dem Klang der Stimme nach, die sich verändert hatte. Möglicherweise lag es an der Weite der Felsenhalle, daß sie so hoch klang.

Ein ungewöhnliches Gemisch, wie Suko fand, aber er ging nicht darauf ein, sondern sagte: »Ich freue mich darüber, daß du noch lebst.«

Fast erstaunt schaute sie ihn an. »Weshalb sollte ich tot sein, Suko?«

»Du erkennst mich?«

»Natürlich.«

»Gut, was ist geschehen? Es tut mir leid, daß ich dich nicht habe vor den Gangstern schützen können. Ich versuchte alles, aber sie kamen zu überraschend und waren zudem noch zu dritt. Ich weiß nur noch, daß man dich verschleppt hat, der Rest ist mir unbekannt.«

Chris Tanner nickte. »Ja, sie zerrten mich weg, und sie legten mich in Ketten, damit ich ihnen nicht entwischte. Sie schafften mich in ihren Wagen und brachten mich zu einem Boot, mit dem wir auf das Meer hinausfuhren.«

»Wie ging es dann weiter?«

»Man warf mich angekettet ins Wasser und wollte mich ertränken wie eine Katze, die keiner mehr haben will.«

»Wie hast du dich befreit?« wollte Suko wissen.
»Nicht ich befreite mich, andere taten es.«
»Wer?«
Sie hob die runden Schultern, wobei ihre kleinen Brüste anfingen zu zittern. »Ich weiß es nicht, Suko. Ich habe nichts sehen können, denn ich wurde bewußtlos. Unter Wasser habe ich alle Stationen der Angst durchmachen müssen. Es war einfach schlimm und grauenvoll. Ich habe erlebt, was es heißt, Todesangst zu haben. Ich glaubte daran, daß ich es niemals schaffen würde. Ich habe gebetet, ich habe innerlich gefleht, ich wußte nicht mehr, wie ich mich verhalten sollte, ich habe sogar geschrien, den Mund dazu aufgerissen und gleichzeitig mein endgültiges Todesurteil darüber gesprochen.«
»Und dann?«
»Erwachte ich.«
»Wo?«
»Ich lag auf einem Stein«, flüsterte sie und schaute dabei gegen die Decke, als würde sie dort die weiteren Worte ablesen. »Ja, ich erwachte auf einem Stein und erlebte, daß ich mich verändert hatte. Ich war nicht mehr der ganze Mensch, ich hatte mich verändert. Meine Beine waren nicht mehr vorhanden, statt dessen besaß ich von den Hüften abwärts einen langen schlanken Fischleib, an dessen Ende sich eine breite Schwanzflosse wand. Zuerst schockte es mich, zudem fühlte ich mich unwohl, aber dann drehte sich die Platte, ich hörte das Schäumen und Gurgeln des Wassers. Das kalte Naß überschwemmte mich, und ich merkte, wie ich anfing, mich wohl zu fühlen. Ich war zu einer Nixe geworden, und Nixen können sich nur im Wasser halten.«
»Du bist also mit deinem Schicksal zufrieden?«
»So kann man es sagen.«
»Aber du weißt nicht, wem du es zu verdanken hast. Wer hat dich gerettet, Chris?«
Als sie lächelte, schien auf ihrem Gesicht die Sonne aufzugehen.
»Eine wundersame Kraft, die in diesem Gebiet herrscht. Sie ist kaum zu erklären, aber sie ist vorhanden, man kann sie spüren, man kann sie fühlen, wenn du es verstehst.«
»Tut mir leid, Chris, ich verstehe es nicht. Aber ich gehe davon aus, daß es sich um eine Zauberkraft handelt oder um ein magisches Kraftfeld, oder nicht?«
»Ja, das stimmt.«
»Nur weißt du leider nicht, wer diese Kraft aussendet, wer dahinter steckt? Ist es vielleicht das Licht, das so geheimnisvoll durch die kleinen Lücken der Wände strahlt?«
»Es gehört dazu, Suko. Diese Kraft beherrscht alles in dieser Welt für sich.«
»Gut gesprochen, Chris. Kannst du dir vorstellen, daß ich die Welt

gern kennenlernen würde?«
»Ja.«
»Willst du sie mir zeigen?«
»Gern«, sie legte eine kleine Pause ein, »aber ich kann es nicht, Suko. Ich kenne diese Welt hier selbst nicht. Mir ist nur ein Ausschnitt bekannt, ein kleiner Teil.«
»Wir könnten gemeinsam forschen. Wenn ich mich recht an das erinnere, was ich gelesen habe, wobei es ja um den Schatz der Templer ging, so haben es diese Menschen verstanden, das wertvolle Gold vor den Augen der anderen zu verbergen. Sie haben es nicht einfach in das Wasser geworfen und es auf dem Meeresgrund liegenlassen, nein, sie bauten sich eine kleine Welt für sich, eine Stadt, ein Labyrinth, das sich hier in der Nähe befinden muß. Davon bist du doch auch überzeugt – oder?«
»Sicher.« Chris nickte. »Aber ich will nicht den Schatz. Der ist unwichtig für mich. Ich möchte leben, ich möchte anders leben, in einer anderen Form und zu einer Welt gehören, die mich begeistert. Schon im Mittelalter haben die Menschen genau gewußt, was sie taten. Ich möchte auf keinen Fall mithelfen, etwas zu zerstören.«
»Das will ich auch nicht.«
»Aber du willst den Schatz.«
Suko nickte. »Richtig. Vor deiner Entführung haben wir beide dar über gesprochen. Glaube bitte nicht, daß ich mich an dem Schatz bereichern will. Nein, so darfst du mich nicht einschätzen, oder traust du mir das etwa zu?«
»Ich habe erfahren, daß Menschen zu allem fähig sind, wenn es dabei um gewisse Vorteile geht, die sie erlangen können.«
»Stimmt, aber nicht alle Menschen sind so. Es gibt Ausnahmen.«
»Du zählst dich dazu?«
»Ich zähle mich dazu und John Sinclair ebenfalls. Denn er ist derjenige, dem der Templer-Schatz eigentlich zusteht. Er ist der Erbe, der Sohn des Lichtes.«
Das wollte Chris nicht begreifen. »Wie kann einem Menschen ein Templer-Schatz zustehen?«
»Indem man mehrmals gelebt haben muß, auch als Templer, und zwar als mächtiger«, erklärte Suko.
Sie starrte ihn an, als hätte er ihr die schlimmste Lügengeschichte seit langem aufgetischt. »Warum sagst du so etwas?« fragte sie schließlich.
»Weil es stimmt.«
»Wie kann er als Templer gelebt haben?«
Suko lächelte milde. »Es ist kompliziert, aber dennoch sehr, sehr einfach, Chris. Ist dir der Begriff Reinkarnation bekannt, also Wiedergeburt?«

Sie zögerte mit der Antwort und meinte nach einer Weile: »Ich denke schon.«

»Gut, und du solltest auch daran glauben, Chris. John Sinclair war Hector de Valois. Und Hector de Valois wiederum gehörte zu den mächtigen Templern des ausgehenden Mittelalters. Er besaß das Kreuz, er kannte den Dunklen Gral, all diese Dinge, die sich jetzt in der Hand des Geisterjägers John Sinclair befinden. Man nennt ihn nicht grundlos den Sohn des Lichts, Chris, und seine Geburten oder Existenzen reichen zurück bis in die Zeit König Salomons.«

Suko hatte bewußt zahlreiche Informationen derart knapp zusammengefaßt. Er wollte die Nixe verwirren, was ihm auch gelungen war. Mit einer fast rührenden, sehr menschlich wirkenden Geste strich sie über ihr Gesicht und streifte auch einen Teil ihrer nassen Haare zurück. Dabei bewegten sich ihre Lippen, ohne daß sie etwas sagte.

»Du gibst keinen Kommentar ab?« fragte Suko.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Einerseits halte ich es für unwahrscheinlich, andererseits traue ich dir eine derartige Lüge nicht zu. Das kann man nicht erfinden, Suko.«

»Stimmt.«

»Aber der Schatz«, sprach sie weiter. »Obwohl ich nicht weiß, wo er liegt und wie groß er ist, kann ich mir vorstellen, daß sein Anblick einen Menschen verändert und ihn schrecklich gierig macht. Denkst du nicht ebenso?«

»Ja – nur nicht bei John Sinclair, wie ich schon sagte. Ich weiß genau, daß er den Schatz nicht in seiner Gesamtheit bergen will, um zu einem reichen Menschen zu werden. Er würde höchstens etwas davon nehmen, weil er damit die Templer unterstützen will, die noch heute den alten Idealen nachgehen und sich von ihren Gründern kaum unterscheiden. Das ist es doch, was ich meine.«

»Ich kenne sie nicht.«

»Das kannst du auch nicht. Es ist nur eine kleine Gruppe. Sie lebt in Südfrankreich und wird angeführt von einem sehr aufrechten Mann, dem Abbé Bloch. Leider ist dieser Mensch blind, aber er hat den Kampf trotzdem nicht aufgegeben. Er wird so lange weitermachen, bis die Templer, die den falschen Weg gingen und sich an den Lehren des Götzen Baphomet aufrichteten, nicht mehr existieren. Das ist nicht nur sein Kampf, es ist auch der meinige.«

»Dann seid ihr Freunde der Templer.«

»Ja.«

Mit ihrer nächsten Frage bewies Chris, daß sie mitgedacht hatte.

»Aber woher soll ich wissen, welche Templer den Schatz herbrachten? Wer sagt mir, daß sie gut waren?«

»Die Historie, die alten Aufzeichnungen. Es gelang vielen Gerechten

vor der großen Jagd auf den Orden, noch rechtzeitig genug die Flucht zu ergreifen und wertvolle Schätze mitzunehmen, damit diese nicht in die Hände anderer fielen.«

»Das klingt wahr«, sagte sie.

»Es ist auch wahr«, erklärte Suko. »Die Geschichtsschreiber haben sich nicht geirrt. Sie berichteten davon, daß die Schätze an dieser Küste verborgen sind, damit sie nicht so leicht von einem Fremden gefunden werden. Selbst ich weiß es nicht. Aber ich bin in diese Kraft hineingeraten, die wohl die Templer-Schätze umgibt.«

»Sie müssen sich abgesichert haben.«

»Wie denn?«

»Durch Magie, denn zahlreiche Templer zählten zu den Wissenden und Weisen. Sie wußten genau, daß es nicht nur eine Physik gab, sondern auch eine Metaphysik, ein Gebiet, das hinter der real existierenden Naturwissenschaft verborgen liegt.«

»Um an den Schatz zu gelangen, müßten wir diesen magischen Schutzschirm durchbrechen?«

»So ist es.«

»Kann das nicht gefährlich sein?«

»Bestimmt.« Suko gestattete sich ein Lächeln, was die Nixe irritierte. »Du siehst aus, als hättest du keine Angst vor dem Kommenden, Suko.«

»Ich sehe ihm mit einer gelassenen Spannung entgegen.« Der Inspektor breitete die Arme aus. »Mein Freund John und ich haben nichts Böses vor, Chris. Wir sind gekommen, um den Schatz zu finden. Ich möchte es noch einmal betonen, wir wollen ihn nicht rauben.«

»Das weiß ich nun.«

Suko schaute sich um. »Vielleicht gibt es einen Weg, der uns in das Zentrum führt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es sich hier befindet. Die Bücher hatten von gut gehüteten Verstecken berichtet, von labyrinthartigen Gängen, die wir durchschreiten müssen, um an den Schatz zu gelangen. Wer diese Höhle erreicht und sich umschaut, wird keinen Weg finden, aber es muß einen geben.«

Die Nixe bewegte ihre Schultern. »Ich weiß es nicht genau, man hat sich mir nicht offenbart, aber ich an deiner Stelle würde die Wände absuchen. Sie sehen dunkel aus, obgleich sie geheimnisvoll glosen und ihr Licht verteilen. Dort solltest du genau nachschauen. Möglicherweise gibt es einen Eingang, der dem menschlichen Auge verborgen ist. Die Templer haben gewußt, was sie taten. Alles ist sehr geheimnisvoll, ist verschachtelt und mit Fallen bestückt.«

»Keine Sorge, ich gebe schon acht.« Suko wandte der Nixe den Rücken zu und lauschte dem Plätschern nach, das entstand, als sich Chris Tanner bewegte.

Er trat bis dicht an die Felswand heran und suchte nach einer Stelle,

wo das Licht intensiver strahlte. Die allerdings fand er nicht. Er hätte einiges darum gegeben, jetzt im Besitz des Sinclairschen Kreuzes zu sein, das stand ihm ebensowenig zur Verfügung wie der Dunkle Gral, der ebenfalls einen Weg zu den Templern weisen konnte.

Der Inspektor gehörte nicht zu den Menschen, die so leicht aufgaben, er suchte weiter. Im Schein der Lampe tastete er zentimeterweise die rauhe Felswand ab, suchte nach Hinweisen und Einschlüssen, nach irgendwelchen versteckt liegenden Hebeln – und hatte Glück.

Ein besonders heller Lichtpunkt fiel ihm auf. Suko legte den Kopf schräg und versuchte, die in den Fels eingravierten Worte zu entziffern.

Gebannt blieb er stehen. Ohne die Worte zu kennen, wußte er, daß es sich um eine geheimnisvolle Botschaft handelte, die nur für den Menschen Bestand hatte, der bereit war, sich dem Schatz unvoreingenommen zu nähern. Dazu zählte Suko sich.

Er las die Worte halblaut vor. »Wenn du, Gerechter, diesen Ort erreicht hast, sollst du auch weitere Mühen und Vertrauen in Kauf nehmen. Du wirst der Magie des Heiligen Wassers folgen, die den Weg zur strahlenden Unermeßlichkeit öffnet.«

Der Inspektor drehte sich um. Die Nixe wartete noch immer im Wasser, das ihren Unterkörper bedeckte. »Hast du meine Worte gehört, obwohl ich nicht laut sprach?«

»Das habe ich.«

»Was ist das Heilige Wasser?«

Sie breitete die Arme aus, auf denen die Haut ebenfalls wie dünner, grünlicher Stein schimmerte. »Das Heilige Wasser ist überall verteilt. Du bist aus ihm gestiegen; ich befinde mich noch darin. Das alles hier ist das Heilige Wasser.«

»Von dem ich trinken könnte?«

»Wenn dir dessen Magie den Weg zur strahlenden Unermeßlichkeit öffnen soll.«

»Was geschieht dann?« Suko verzog die Lippen. »Werde ich womöglich so wie du?«

»Ich weiß es nicht. Wäre es denn schlimm, wenn wir uns nur als Veränderte bewegen können? Wasser wäre dann unser Element, für uns würde ein Menschheitstraum wahr werden, der fast mit dem vom Fliegen zu vergleichen ist.«

»Kannst du dir vorstellen, daß ich mich in meiner Haut wohl fühle und nicht unbedingt eine Veränderung herbeisehne? Nein, das werde ich nicht tun.«

»Hast du nicht schon vom Wasser getrunken?«

Suko deutete auf sein Mundstück. »Sorry, ich habe anders geatmet als du.«

»Das vergaß ich leider.«

Der Inspektor war ratlos. Einerseits reizte es ihn, mehr über den Templer-Schatz herauszufinden, andererseits aber scheute er das Risiko und hielt sich zurück. Statt dessen trat er dicht an das Wasser heran und schaute auf die Nixe. »Hast du nie darüber nachgedacht, wer dich verwandelt haben könnte?«

»Vielleicht ist es das Wasser gewesen?«

Suko gefiel der Gesichtsausdruck der Nixe immer weniger. Er war nicht direkt falsch oder hinterlistig, aber er kam ihm nicht normal vor, und deshalb stellte er auch seine Frage. »Ich habe das Gefühl, Chris, daß du mir etwas verschweigst.«

»Was denn?«

»Keine Ahnung, aber du weißt mehr. Du kömmst mit deinen Informationen nur stückweise. Was ist noch geschehen?«

Die Nixe senkte den Blick. »Ich weiß nicht, ob ich dich fürchten oder bewundern soll, Suko, aber du hast recht. Es gab da noch etwas, das ich dir verschwiegen habe.«

»Willst du jetzt reden?«

»Ja, denn ich kann deine Qual nicht mehr länger mit ansehen. Eine Stimme sprach nach meinem Erwachen zu mir. Es muß mein Retter gewesen sein oder meine Retterin, denn ich konnte nicht herausfinden, ob die Stimme zu einer männlichen oder weiblichen Person gehörte. Sie erklärte mir, daß mich die Magie des Heiligen Wasser gerettet habe und ich nun in diese Welt gehöre.«

»Hatte die Stimme einen Namen?«

»Ja und nein. Später, als ich mich mit dem nassen Element vertraut machte, da nahm sie noch einmal Kontakt mit mir auf und erklärte mir, wer sie war.«

»Wer denn?«

»Die Totenfee!«

Suko stand da, bewegte seine Augenbrauen hoch und nieder, wobei er über den Namen nachdachte.

»Du hast ihn noch nie gehört, wie?«

»So ist es. Kannst du damit etwas anfangen?«

»Nein, aber ich weiß, daß die Totenfee mich gerettet hat. Dafür danke ich ihr.«

»Kann ich mir vorstellen.« Suko schüttelte den Kopf. So kam er einfach nicht weiter. Er ballte die rechte Hand zur Faust und dachte darüber nach, ob er die Dämonenpeitsche einsetzen sollte. Dann stand Magie gegen Magie. Nur traute er sich das nicht zu, denn die Magie dieser Templer war nicht negativ zu sehen. Auch wenn sich der Name Totenfee so anhörte.

»Es will mir nicht in den Kopf, daß es nur diesen einen Weg zur Totenfee geben soll«, beschwerte sich Suko. »Da muß noch etwas anderes sein.«

»Vielleicht.«
»Weißt du wirklich nicht mehr?«
»Nein, vertraue dem Heiligen Wasser.«
Das wollte Suko nicht. Er schaute sich noch einmal die Wände an, die so aufgerissen aussahen und brüchig wirkten. Dahinter gloste geheimnisvoll das Licht, als wollte es diejenigen Menschen locken, die sich vor den Wänden befanden.
Suko hörte wieder das Plätschern, drehte sich um – und sah, daß Chris verschwunden war.
Er hatte ihr erst noch nachgerufen. Es war sinnlos, das dunkle Wasser hielt sie verborgen.
Allein blieb der Inspektor zurück. Er dachte darüber nach, weshalb die Nixe so plötzlich getaucht war. Hatte sie etwas falsch gemacht? Fürchtete sie sich vor gewissen Dingen, die möglicherweise als Strafe auf sie zukommen würden.
Sämtliche Spekulationen hatten keinen Sinn, denn es geschah etwas, mit dem Suko nicht gerechnet hatte. Möglicherweise trug sein Verhalten daran die Schuld, weil er dem Heiligen Wasser nicht vertraut hatte. Er kam sich auf einmal vor wie im Kino, denn allmählich und in einander übergehenden Intervallen schwächte sich das Licht ab. So als würde ein Vorhang allmählich nach unten sinken.
Nichts flackerte, der Vorgang wurde nicht einmal unterbrochen.
Vielleicht bekam er deshalb diesen unheimlichen Touch, von dem sich Suko unangenehm berührt fühlte, denn es kam ihm vor, als würde sich eine fremde Welt über die reale schieben.
In seinen Schwimmflossen fühlte er sich unbeweglich. Er dachte daran, was geschehen würde, wenn er rasch flüchten mußte. Da konnte ihn ein kleines Kind einholen.
Es wurde dunkel.
Nicht nur das, sondern finster, schwarz, tintig. Selbst auf den Wellen schimmerten keine Reflexe mehr. Nur die leisen, schmatzenden und gluckernden Geräusche blieben noch, mit denen das Wasser am Ufer allmählich auslief.
Suko hörte sich wieder selbst atmen. Überlaut kam ihm dieses Geräusch vor.
Bisher war er zu abgelenkt gewesen, um etwas von der Temperatur zu spüren. Jetzt merkte er die Kälte schon. Aus der Schwärze kroch sie von allen Seiten an ihn heran, um durch das Material seines Schutzanzuges zu dringen, um auf der Haut eine zweite zu hinterlassen.
Die Stille war wie ein Druck, der sich immer mehr verstärkte, je länger sie andauerte.
Suko wußte genau, wie weit er zu gehen hatte, um die Wand zu erreichen. Zwei Schritte brachten ihn direkt bis zu seinem Ziel. Er

mußte sich ungefähr an der Stelle befinden, wo die Aufforderung in das Gestein geritzt worden war.

Der Inspektor hatte den Arm ausgestreckt, um sich an der Wand abzustützen. Plötzlich kippte er nach vorn, denn dort, wo sich die Wand eigentlich hätte befinden sollen, war sie nicht mehr.

Suko hatte ins Leere gefaßt und konnte sich nur mühsam auf den Beinen halten.

Er glaubte daran, daß sich dort ein Loch befand, irgendeine Öffnung, aber auch das stimmte nicht. Je weiter er tastete, um so mehr verstärkte sich sein Verdacht zur Gewißheit.

Die Wand war verschwunden.

Und von irgendwoher, entfernungsmäßig nur schlecht zu schätzen, vernahm Suko eine Stimme.

Sie klang neutral, es mußte die gleiche Stimme sein, die auch Chris gehört hatte. »Willkommen im Reich der Totenfee…«

***

»Nein, nein!« keuchte Kate Tanner, »das kann nicht sein. Das ist unmöglich.« Sie starrte mich mit einem Gesichtsausdruck an, der förmlich danach verlangte, daß ich ihre Worte bestätigte.

Das konnte ich nicht. Stumm reichte ich ihr das Glas. Kate nahm es zwar an, traute sich aber nicht, durch die Optik über das Wasser hinwegzublicken.

»Bitte.«

»Kei… keine Lüge?«

»Welchen Sinn hätte das gehabt?«

»Ja, du hast recht.« Mit einer zeitlupenhaft wirkenden Bewegung hob sie das Glas an und setzte es gegen ihre Augen. Sie trat so dicht an die Reling heran, daß sie diese berührte. Sie würde Mühe haben, das Boot in ihr Blickfeld zu bekommen, so wie sie zitterte. Auf ihrer Stirn lag plötzlich der Schweiß. Sie wollte sprechen, aber sie schluckte nur.

»Siehst du es?«

»Noch nicht.«

Ich ließ sie in Ruhe, beobachtete sie nur, erkannte gleichzeitig mit dem bloßen Auge die Umrisse des anderen Bootes, das meiner Ansicht nach noch Fahrt aufgenommen hatte, um uns schneller erreichen zu können.

Vor dem Bug schäumte das Wasser zu einer Gischtwoge hoch. Obwohl das Boot mit dem Meer in Verbindung stand, kam es mir so vor, als würde es über die Wellen hinweghuschen.

Kate Tanner ließ das Glas sinken.

Sie kaute nervös auf ihrer Unterlippe. »Und was machen wir jetzt, John?«

»Wir haben zwei Möglichkeiten.«

Sie lachte. »Fliehen oder bleiben!«
»Exakt.«
Kate nickte. »Es ist ein schnelles Boot«, flüsterte sie. »Sehr schnell sogar. Ich habe mich während meiner Zeit hier damit beschäftigt. Es besitzt zwei starke Motoren, die schon einiges aushalten können, glaube ich. Wir könnten es versuchen.«
»Du weißt, was eine Flucht auch noch bedeutet. Wir würden deine Schwester und Suko im Stich lassen.«
Kate hatte sich schon abdrehen wollen, als sie mitten in der Bewegung stoppte. »Ja, du hast recht, John, das stimmt. Es… es ist furchtbar, ich glaube, daß …«
»Also?«
Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nichts«, flüsterte sie. »Ich… ich weiß überhaupt nichts mehr. Was soll ich machen, sag es mir bitte. Sag es.«
»Ich hole den Anker ein.«
Kate erbleichte. »Dann willst du doch weg?«
»Ja, vorläufig. Es käme allerdings keiner normalen Flucht gleich. Wir bleiben in der Nähe, also in Sichtweite, wenn Suko wieder auftauchen sollte. Die Luft reicht für zwei Stunden, und die sind noch längst nicht vorbei.«
»Denkst du auch an ihre Waffen und Handgranaten?« fragte Kate flüsternd.
»Keine Sorge, Mädchen, die habe ich nicht vergessen.«
»Dann ist es gut.«
Viel Zeit durften wir nicht verlieren, denn die Distanz zwischen den beiden Booten hatte sich stark verringert. Ich hoffte nur, daß der Anker ebenso schnell wieder eingeholt werden konnte, wie er nach unten gerasselt war.
Dank der Elektronik und der guten Steuerung war dies kein Problem. Kaum hatte er sich vom Boden gelöst, spielte die Strömung mit unserem Boot. Sie ließ es schaukeln, als wollte sie es auf der langen Dünung in den Schlaf wiegen, obgleich die Seiten von quirlenden Strömungen umspielt wurden.
Ich hatte auch noch einen anderen Grund für die Flucht. Im Koffer aus Leichtmetall befand sich der Dunkle Gral. Und den konnte ich kaum mit ins Wasser nehmen.
»John, bitte, beeil dich!« Die Stimme der Frau schrillte über das Deck, als ich wieder erschien.
»Keine Sorge, wir packen es!« beruhigte ich sie, obwohl es nicht meine Überzeugung war, denn ich ging davon aus, daß die Gangster keine Rücksicht nahmen und schossen.
Kate stand an der Steuerbordseite während ich zur Brücke hinlief.
Bevor ich sie betrat, rief ich der Frau noch eine Warnung zu. »Geh

lieber in Deckung, Kate.«
Sie fuhr herum. »Wird es so schlimm?«
»Weiß ich nicht, aber rechnen muß man mit allem.«
Da nickte sie.
Es erwies sich nun als Vorteil, daß ich schon des öfteren ein Motorboot gesteuert hatte. Sie waren unterschiedlich, aber im Prinzip alle gleich. Vor mir wölbte sich die breite Scheibe. Suko hatte den Schlüssel stecken lassen, ich brauchte ihn nur mehr zu drehen, um die Motoren kommen zu lassen.
Und wie sie kamen!
Zuerst hörte ich den satten Sound, dann lief ein Zittern durch das Schiff, ich stellte einen Hebel um, umfaßte das große Steuer und spielte mit dem Gas.
Ich konnte nur hoffen, daß sich Kate Tanner festhielt, denn der Start, den ich hinlegte, war nicht von schlechten Eltern. Das Boot bekam den richtigen Schub. Der Bug hob sich aus dem Wasser, und es sah so aus, als wollte der schnittige Kahn von der Oberfläche abheben und in den blauen Himmel steigen.
Das tat er nicht, aber er schäumte eine Gischtwolke hoch, die durch eine querlaufende Welle verursacht worden war und deren Spritzer gegen die Scheibe wirbelten.
Von meiner Begleiterin sah ich nichts. Sie hielt sich an Deck auf, worüber ich wiederum froh war, denn ich konnte sie zunächst auf der Brücke nicht brauchen.
Die See glich einem weiten, sonnenüberfluteten Teppich, der sich leicht bewegte und aus dem die Steine wie dunkle, dreieckige Säulen hervorragten.
Es gab Untiefen, Strömungen, Wirbel, Rinnen, es existierte alles, was einem Schiff zur Falle werden konnte. Und es waren die Felsen da, bei denen ich nicht wußte, wie weit sie sich unterhalb der Wasserfläche ausbreiteten und wie hoch sie stiegen. Denn mit dem Bootskiel über einen Felsen zu kratzen, war nicht eben erstrebenswert.
Ich fuhr zunächst einen weiten Bogen. Wichtig war, daß ich das schnellere Boot besaß. Zudem wußte ich nicht, wer hinter dem Ruder des anderen Kahns stand. Wenn das Boot von einem Profi gesteuert wurde, sah ich nicht gut aus.
Ich hatte es im Blick. Unsere kleine Yacht krängte nach Backbord über. An dieser Seite tauchte auch das Boot mit der Killerbesatzung auf. Es huschte wie ein silberner Pfeil über die türkisfarbene Wasserfläche. Die Wellenkämme sahen aus wie schnelle Hände, die gegen die Bordwände klatschten. Die Distanz zwischen uns und den anderen hatte sich verringert. Der Bug schien aus dem Wasser kriechen zu wollen. Er stellte sich hoch, sah aus wie eine spitze Nase und zerschnitt messerhaft scharf die Wellen.

Ein Blick auf die Brücke gelang mir zwar, aber ich konnte nicht feststellen, wer sich hinter den Scheiben als Steuermann bewegte.

Dann riß hinter mir Kate Tanner die Tür auf. Keuchend taumelte sie zwei Schritte vor, hielt sich fest und schaute sich wirr um. Sie hatte sich breitbeinig hingestellt, um das Gleichgewicht zu halten, während wir über die Wellen hüpften.

Ich fragte sie, ohne sie dabei anzuschauen, weil ich mich konzentrieren mußte. »Warum bist du gekommen, Kate?«

»Die holen auf.«

»Ich weiß, sie sind geschickt.«

»Nein, sie sind besser!«

»Da kann ich dir nicht widersprechen.«

»Und noch etwas, John. Ich habe gesehen, daß sie auch bewaffnet sind. Du verstehst.«

»Das wußten wir vorher.«

Kate lachte wild. »Aber sie machen mir ganz den Eindruck, als wollten sie ihre Waffen auch einsetzen. Ich habe mitbekommen, wie sie es probierten. Sie zielten schon auf uns.«

»Welche Waffen hast du gesehen?«

»Gewehre und Maschinenpistolen, glaube ich.«

»Keine Handgranaten?«

»Nein.«

Da ich schwieg, gab auch Kate keinen Kommentar. Beide dachten wir wohl das gleiche. Wenn die Gangster Handgranaten einsetzten, sah es für uns mehr als böse aus.

Ich scheuchte die kleine Yacht weiter über die Wellen. Der Bug zerteilte messerscharf die Wellen. Wie Wände aus Schnee flogen die Gischtwolken zu beiden Seiten in die Höhe, bevor sie wieder im hohen Bogen in die Flut eintauchten.

Mein Magen hatte sich zwar nicht zusammengezogen, aber ein drückendes Gefühl war vorhanden. Ich hatte einen nördlichen Kurs eingeschlagen, fuhr in die offene See hinein, wußte aber gleichzeitig, daß ich diese Richtung nicht lange beibehalten konnte, denn ich durfte auf keinen Fall meinen Freund Suko vergessen, der sich noch immer unter Wasser befand und die Yacht als Anlaufstation nahm.

Zudem hatte ich Angst um den Alu-Koffer. Er enthielt den Dunklen Gral. Er sollte auf keinen Fall in die Hände der Gangster gelangen.

Von den Verfolgern entdeckte ich nichts, aber Kate sah sie, als sie sich drehte.

»Verdammt, sie kleben hinter uns!« Ihre Stimme hatte geklungen wie eine Alarmsirene.

»Wie dicht?«

»Sehr nahe schon, John. Ich kann den Abstand schlecht schätzen. Nicht mehr als hundert Yards.«

»Das wird eng!« preßte ich hervor.
Kate nickte. »Glaube ich auch.«
Es nutzte nichts, herumzureden. Die Gangster besaßen das Boot mit der stärkeren Maschine. Sie konnten uns hetzen, wie sie wollten.
Bald würden sie uns vor ihren Mündungen haben.
Auf meiner Stirn klebten die Schweißtropfen. Verzweifelt dachte ich darüber nach, wie ich den Verfolgern entwischen konnte.
Schlauer sein als sie, das wäre eine Möglichkeit gewesen. Kurven fahren, Schleudermanöver, wie bei einer Verfolgungsjagd mit Autos. Nur war dabei die Straße begrenzt, hier auf der Weite des Wassers konnten die Verfolger ihre Schnelligkeit besser ausspielen, größere Bogen fahren und uns packen.
»Sie holen auf, John! Ich glaube, du mußt was tun!«
»Das weiß ich!« Rasch drehte ich den Kopf. Das Verfolgerboot war nicht genau zu erkennen, weil es ebenfalls von gewaltigen Gischtfontänen umschlossen war. Innerhalb dieser Wolken wirkte es wie ein weißer Hai aus Metall.
Gefährlich und schnell, angetrieben von starken Motoren und mit einer Killerbesatzung an Bord.
Bisher hatte ich den nördlichen Kurs beibehalten und war weiter auf das Meer hinausgefahren. In der Ferne entdeckte ich die Fischerboote. Ich dachte darüber nach, ob ich sie anfahren sollte, entschied mich dagegen. Das würde nichts bringen. Erstens war die Entfernung zu weit, und zweitens hätte ich Unschuldige in Gefahr gestürzt. Die Killer würden auf sie keine Rücksicht nehmen.
»Tu was!« drängte Kate. »Die… die kommen näher!«
»Ja, Mädchen, ja!« murmelte ich. Zwar geriet ich nicht gerade in Panik, aber genau wußte ich auch nicht, wie ich mich den Verfolgern gegenüber verhalten sollte.
Es begann mit einer Kursänderung. Die Küste lag westlich von uns. In diese Richtung lenke ich das Schiff und lauschte auf die Kommentare meiner Begleiterin.
»Das ist schlecht, John, die packen uns. Die… die würden uns rammen!«
Dazu kam es nicht, denn ich probierte es nun, in Schlangenlinien über das Meer zu huschen.
Sekundenlang sah ich nichts, weil Gischtfontänen mir die Sicht verdeckten. Alles war eingehüllt in einen gewaltigen Wasservorhang, aber ich hörte das andere Boot.
Waren sie schon so nahe?
Wieder versuchte ich einen Trick. Diesmal änderte ich den Kurs zur anderen Seite.
Backbord also!
Kate Tanner rutschte, als unsere Yacht sich schwer zur Seite neigte.

Das sah nicht gut aus.

Zum Glück blieb uns das erspart. Ich hatte gerade noch einmal Glück gehabt. Wasser schäumte über. Etwas schwerfällig, wie mir schien, richtete sich das Boot wieder auf, und ich hielt vorerst den neuen Kurs bei, der uns wieder auf die Küste zubrachte.

Mit dem Wischer reinigte ich die Sichtscheibe vom Spritzwasser.

Vor uns bewegten sich die Wellen wie hektische Glasdreiecke. Volle Kraft voraus fuhr ich. Wieder überkam mich das Gefühl, als würde der Bug über die Wellen hinwegzischen.

Weiter, nur weiter!

Plötzlich öffnete sich ein Wellental. Wir rutschten förmlich hinein.

Eine gewaltige Hand schien unser Boot in die Tiefe drücken zu wollen.

Kate klammerte sich irgendwo fest. Ich konnte es erkennen, weil sie mit grünbleichem Gesicht ziemlich dicht neben mir am Ruder stand. Vielleicht war sie seekrank geworden. Jedenfalls hoben sich ihre Lippen kaum von der Gesichtsfarbe ab.

Kippten wir?

Auf einmal stand das Wasser höher als wir. Ich biß die Zähne zusammen. Mein Gesicht hatte sich verzerrt, auf dem Rücken lag der Schauer der Furcht, dann ließ ein mächtiger Schlag den Rumpf des Bootes erzittern.

Die harten Wellenschläge hatten dafür gesorgt. Sie donnerten von allen Seiten gegen das Boot. Ich taumelte zur Seite, Wasser kam über, die Geschwindigkeit kam mir viel zu hoch vor, aber ich behielt sie bei, und wir kamen wieder frei. Wir tauchten aus dem Wellental wieder auf. Ein verzerrtes Grinsen konnte ich nicht unterdrücken, als ich auf Kate schaute, die noch blasser geworden war.

»Das war gut, nicht?«

»Wir haben Glück gehabt!« ächzte sie.

Der Wischer reinigte wieder die Scheibe. Ich konnte klarer sehen und entdeckte wieder die dunklen Felsen vor dem Ufer. Mit hoher Geschwindigkeit näherten wir uns dem Ausgangspunkt der mörderischen Jagd. Momentan hatte ich die Verfolger aus den Augen verloren, aber Kate entdeckte sie.

»John, die sind noch da.«

»Wie dicht?«

Sie atmete erst durch. »Zu dicht!« Dann gab sie weitere Kommentare, die mich erbleichen ließen. Mit hektischen, abgehackt klingenden Worten sprach sie. »Der Kerl mit dem Stirnband steht dicht an der Reling und hat eine Waffe.«

»MPi?«

»Nein, John, ein Gewehr!«

Er hielt sie nicht nur, er setzte sie auch ein. Trotz des Motorenlärms

vernahmen wir die Schußgeräusche. Dieses widerliche Hämmern, als die Schnellfeuerwaffe Feuer spie und die Todesgrüße aus Blei bei uns an Deck einschlugen.

Kate Tanner warf sich schreiend zu Boden. Auch ich wäre gern in Deckung gegangen, was ich mir leider nicht erlauben konnte, denn einer mußte das Boot führen.

Noch blieb die Brücke unbeschädigt. Die Treffer mußten weiter hinten liegen. Daß sie die Brücke nicht verschonen würden, war mir klar. Da konnten sie mit ihren Schnellfeuerwaffen ein Chaos aus Glas und tödlichen Kugelgarben schaffen.

Wie sollte ich mich wehren? Mit der Beretta? Als ich daran dachte, lachte ich leise auf. Diese Waffe hatte mir oft gute Dienste erwiesen, aber da hatte ich mich gegen Dämonen oder dämonische Diener gestellt, deren Existenz die geweihten Silberkugeln auslöschten.

Mir blieb im Augenblick keine andere Wahl, als auf unser Glück zu hoffen. Ich schaute nach rechts. Von dort mußten sie kommen, sie waren schneller als wir. Ergab es noch einen Sinn, wenn ich versuchte, Haken zu schlagen?

Nein, die würden uns immer packen. Zudem befanden wir uns fast in dem Gebiet, wo wir vor der Flucht geankert hatten.

Das Gangsterboot schob sich näher heran. Ich sah den Bug von der Seite.

»Die kriegen uns!« keuchte Kate. »Da, das ist er!«

Sie hatte nicht gelogen. Der Mann mit dem Stirnband geriet in mein Blickfeld.

Er hatte sich breitbeinig hingestellt, gegen einen Aufbau mit dem Rücken gestemmt und hielt das Gewehr in Hüfthöhe und schußbereit, wie ich an der Haltung erkannte.

Auf seinem nassen Gesicht wirkte das Grinsen wie eingezeichnet.

Dabei glaubte ich sogar, die Augen wie kalte Diamanten leuchten zu sehen.

Noch schoß er nicht.

Neben ihm erschien der kleinere. Er lief geduckt, hatte Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht. Das kümmerte mich nicht. Viel schlimmer war das graue Metallei in seiner Rechten. Er hatte den Arm triumphierend erhoben und machte den Eindruck, als wollte er jeden Moment die verdammte Handgranate schleudern.

Kate Tanner hatte die Szene ebenfalls gesehen. Alles lief schnell ab, dennoch kam es uns beiden langsam vor.

Auch ihr war der Mann mit der Handgranate nicht verborgen geblieben. Was diese Hölleneier anrichten konnten, hatte sie mit eigenen Augen an ihrem Haus erlebt.

»John, wenn der wirft, dann…«

Er warf nicht, er drohte nur. Für die direkte Gewalt war einzig und

allein der Kerl mit dem Stirnband zuständig, der sein Schnellfeuergewehr etwas anhob, es sogar leicht verkantete, sein Grinsen zu einer gewissen Diabolik verstärkte und abdrückte.

Aus dem Augenwinkel sah ich die kleinen, blassen Flämmchen vor der Mündung. Feuer, das die Todesgrüße aus Blei begleitete, dann schlugen die Geschosse ein.

Die hämmernden Treffer übertönten auch den Lärm der Motoren.

Wir hörten die wuchtigen Schläge gegen das Metall, in das Löcher gestanzt wurden. Ich ging in Deckung, hielt das Ruder noch fest, und auch Kate Tanner lag auf dem Boden. Flach auf den Bauch hatte sie sich geworfen, den Kopf versteckt in den leicht angewinkelten Armen.

Über uns klingelte und platzte es, als die Geschosse die Scheiben zerbliesen.

Ein Splitterregen ging auf uns nieder, hämmerte in unseren Rücken, bohrte sich messerscharf in die Kleidung hinein, blieb dort verkantet stecken, und der Wind pfiff in die Brücke hinein wie ein böse jaulendes Tier.

Dann war dieser mörderische Spuk vorbei und ebenso das Killerboot, das uns passiert hatte.

Ich leistete mir ein erstes Aufatmen, kroch wieder aus der Deckung hoch und war froh darüber, den Kurs gehalten zu haben.

Hinter mir bewegte sich Kate Tanner.

»Ist dir was passiert?«

»Nein, ich lebe noch!« Zwischen ihren Worte hatte sie bitter und scharf aufgelacht.

»Okay.«

Das Boot mit den Gangstern hatte uns überholt, aber es behielt sein Tempo nicht bei.

Die beiden Kerle standen jetzt am Heck. Natürlich waren sie bewaffnet, auch der Kleine hatte sich jetzt eine MPi geholt. Er sah so aus, als würde er schießen wollen, doch der Typ mit dem Stirnband hatte etwas anderes vor und hielt ihn zurück.

Mit der freien Hand gab er uns ein Zeichen. Er senkte den Arm mehrere Male hintereinander.

»Du sollst stoppen, nicht?« fragte Kate.

»So ist es.«

»Willst du es versuchen?«

»Was?«

»Die Flucht, John!«

»Nein, Kate, nein, das bringt nichts. Wir können diesen Hundesöhnen nicht entwischen, die haben die besseren Karten.«

»Und wenn du sie rammst?«

»Was wäre damit gewonnen? Unser Schiff würde beschädigt, das ihre ebenfalls.«

»Wir hätten doch tauchen sollen!« keuchte sie.

Ich hob nur die Schulter. Dabei hatte ich schon Fahrt weggenommen. Die hohe Welle am Bug war zusammengesunken, nur mehr ein schmaler Schaumstreifen wurde vorangeschoben.

Kate blutete an der Hand. Als sie den Arm schüttelte, fielen zahlreiche Tropfen zu Boden und hinterließen dort dicke, rote Flecken.

Sie preßte ein Taschentuch gegen die Wunde. »Ich habe mich geschnitten. Das verdammte Glas!«

Der Wind fuhr gegen unsere Gesichter. Ich empfand ihn als scharf und wild. Selbst der grelle Sonnenball am weiten Himmel kam mir plötzlich kalt und abweisend vor.

Meine Gefühlswelt war eine andere geworden. Ich hatte einsehen müssen, daß es nicht mehr möglich war, zu gewinnen.

Der Typ mit dem Stirnband schoß wieder. Diesmal als ungezielte Warnung gedacht, denn die Garbe fegte über unsere Aufbauten hinweg in den blauen Himmel.

Ich stellte die Maschinen ab.

Noch trieb uns die Schubkraft voran. Da die Gangster ebenfalls die Maschinen abgestellt hatten, blieb die Distanz ziemlich gleich. Auf der Brücke des anderen Boots erschien ein hochgewachsener Mann mit langen, weißen Haaren.

Den hatte ich bisher noch nicht zu Gesicht bekommen. Es mußte sich um den Steuermann handeln. Er war ein Könner, das hatte er in den zurückliegenden Minuten bewiesen.

Die Gangster winkten ihm. Der Weißhaarige, der gar nicht alt aussah, nickte und stellte die Maschinen wieder an. Diesmal bewegte sich das Boot zurück.

Wie eine Spukgestalt war der Elegante an Deck erschienen. In seinem Anzug wirkte er deplaziert. Er hielt das Ende eines Taus in der Hand und winkte damit.

»Fang es auf!« rief Kate.

»Gleich.« Ich zog meine Waffe, sah Kates erschreckten Blick und schüttelte den Kopf. »Keine Sorge, die werde ich nur hier auf der Brücke verstecken.« Das gleiche machte ich mit dem Silberdolch. Ich legte sie tief in eine schmale Öffnung der Konsole, die ich anschließend wieder verschloß. Bei dieser Aktion hatte ich mich so bewegt, daß es den anderen nicht aufgefallen war.

Jetzt mußten wir weitersehen.

Ich verließ die Brücke und betrat das offene Deck. »Fang das Tau auf!« brüllte der Elegante. Er hatte die Worte kaum gesprochen, als er schleuderte.

Schon beim ersten Wurfversuch konnte ich zupacken, hielt es fest, ging einige Schritte weiter und wickelte es mehrere Male um einen

der beiden Poller.

Mit einem zweiten Tau geschah das gleiche, dann waren beide Schiffe miteinander vertäut.

Die Bordwände stießen zusammen, fuhren schrammend aneinander entlang und lagen dann dicht aneinander.

Der Steuermann blieb auf der Brücke. Allerdings außen und sichtbar für uns. Er starrte herab, und der Wind spielte mit seinem blondweißen Haar. Die Augen hielt er verengt und war uns so nah, daß wir die scharfen Falten in seinem Gesicht erkennen konnten.

Kate stand neben mir und atmete heftig. Sie starrte die drei Killer an, die unser Boot entern wollten. Es war nicht einfach, weil die sich bewegende See die Boote immer wieder auseinanderschob und die Lücken zwischen den Bordwänden dabei vergrößerte. Mit Seemannsknoten an den Pollern wäre das nicht passiert.

Sie schickten Starky als ersten. Fast hätte er es nicht geschafft und wäre in die Lücke zwischen den beiden Bordwänden gefallen, um von ihnen zerquetscht zu werden.

Als er unser Deck mit einem letzten Sprung erreichte, war er blaß geworden, aber nicht weniger gefährlich, denn er hielt seine Maschinenpistole fest wie einen kostbaren Schatz. Augenblicklich richtete er die Mündung auf uns.

Kate schauderte. »So etwas habe ich bisher nur gesehen, nicht erlebt. Das ist grauenvoll.«

Der Kleine lachte meckernd. Mir gefiel der sadistische Glanz in seinen Augen nicht. Dem würde es Spaß machen, uns zu den Ahnen zu schicken.

Der Mann mit dem Stirnband schaffte es mit einem eleganten Sprung. Auch in seinen Augen stand kein Funke Gefühl. So wie er sahen Söldner aus, die andere Menschen für Geld umbrachten. Das Leder seiner Kleidung knarrte bei jeder Bewegung.

Der Elegante machte den Schluß. Das wellige Blondhaar hatte der Wind zerzaust. Die Sonnenbräune in seinem Gesicht konnte auch künstlich sein. Er lächelte breit und kalt.

»Okay, Bulle«, sagte er, »wir sind da. Und von jetzt ab läuft das Spiel nach unseren Regeln…«

***

Der Elegante ließ einige Sekunden verstreichen, möglicherweise wartete er auf eine Antwort, die er weder von Kate noch von mir bekam. Er und seine Kumpane waren am Zug, nicht wir.

Das machte ihn nervös. »Dich kenne ich, Süße. Du heißt Kate Tanner. Aber wie soll ich den Typ an deiner Seite rufen?«

Bevor ich etwas sagen konnte, gab Kate die Antwort. »Der Mann heißt John Sinclair und ist Polizist.«

Der Elegante bewegte nur seine Augenbrauen. Dann begann er zu lachen. In das Gelächter stimmten seine Kumpane mit ein, und ich hörte Kates bange Frage.

»Da habe ich wohl etwas falsch gemacht, wie?«

»Sie hätten es sowieso erfahren.«

»Stimmt auch wieder.«

Der Elegante hatte sich wieder beruhigt. »Ein Bullenschwein«, sagte er. »Ich kann es noch immer nicht fassen. Hast du gehört, Fisher, das ist ein Bulle.«

»Klar, Jeb.«

»Irre ich mich, oder magst du keine Bullen?«

»Ich hasse sie.«

Jeb schaute mich an und nickte. »Da hast du es gehört. Freund Starky haßt die Bullen.«

»Da ist er nicht der einzige.«

»Klar, aber wir wollen uns doch wie zivilisierte Menschen verhalten. Auch im Angesicht des Todes darf man seine Manieren nicht verleugnen. Ich heiße Jeb Raiser, der Mann in Leder ist Fisher, und der kleine Hechler wird Starky genannt. An Bord unseres Schiffes befindet sich noch Oscar, das ist der Steuermann.«

»Meinetwegen.«

Jeb nickte uns zu, schaute sich dann um, schnickte mit den Fingern und meinte locker: »Wenn du ein Bulle bist, Sinclair, dann kann ich davon ausgehen, daß der Chink ebenfalls zu dem Verein gehört.«

»Ja.«

»Und wie heißt er?«

»Suko.«

Fisher lachte. »Ein irrer Name, aber er hat einen Schädel aus Eisen. Starky hat ihn nicht geschafft.«

»Leider nicht«, meinte Raiser und wandte sich wieder an mich.

»Von welchem Verein kommt ihr? FBI?«

»Nein, Scotland Yard.«

»Die Engländer?«

»Aus London.«

Starky fing an, hechelnd zu lachen. »Du hast einen weiten Weg gehabt.«

»Es geht.«

»Alles wegen uns?« fragte Raiser.

»Sicher.«

Er lächelte. »Oh, was fühlen wir uns geschmeichelt. Nein, das kann doch nicht wahr sein. Nur weil wir hier ein paar Häuser bauen wollen und die Öko-Biene dagegen ist, holt sie nicht zwei Bullen aus London. Was hat euch wirklich hergeführt?«

»Ich kannte sie von früher!« mischte sich Kate ein. »Ja, wir sind uns

mal begegnet. Damals hat John Sinclair mir seine Hilfe angeboten, sollte ich mal in Schwierigkeiten stecken.«

»Wie edel von ihm.«

»Genau, Mr. Raiser. Dieser Mann würde keinen Menschen töten so wie Sie.«

»Haben wir das?«

Kate erstickte fast an ihrer Wut, in die sich auch Trauer mischte.

»Soll ich Sie an meine Schwester erinnern, Raiser? Muß ich das noch extra tun, Mister?«

»Ach, diese Chris Tanner.« Raiser hob die Schultern und grinste.

»Sie war irgendwie unvernünftig, aber noch unvernünftiger bist du gewesen. Es hätte nicht soweit zu kommen brauchen. Du hast meine Warnungen nicht beachtet. Wenn ich jemand warne, dann hat er sich nicht einfach darüber hinwegzusetzen, es sei denn, er ist lebensmüde.«

»Wo ist sie jetzt, Raiser?«

Er hob die Schultern und meinte: »Sag es ihr, Fisher. Wir wollen sie ja nicht im Ungewissen lassen.«

»Klar, Jeb, klar. Hör genau zu, du Öko-Freak. Deine Schwester wollte unbedingt schwimmen und dabei ausprobieren, ob ihr dies auch mit Eisenketten gelingt. Ehrlich gesagt, ich glaube nicht, daß sie es geschafft hat. Wir haben sie jedenfalls nicht mehr gesehen. Sie ruht sich für immer auf dem Grund des Meeres aus.«

Ich hoffte nur darauf, daß Kate nichts von dem Nixendasein ihrer Schwester erzählte. Sie tat mir den Gefallen, hielt dicht und mußte nun schauspielern, was ihr angesichts dieses Geständnisses nicht besonders schwerfiel.

»Umgebracht!« keuchte sie Jeb Raiser an. »Sie haben meine Schwester brutal ertränkt!«

»So kann man es sagen«, gab er den Mord kalt zu. Er amüsierte sich über Kates Entsetzen, die auf mich den Eindruck machte, als wollte sie sich jeden Moment gegen Raiser werfen. Ich hielt sie durch einen geflüsterten Befehl zurück, während sich Jeb Raiser umschaute, als würde er etwas Bestimmtes suchen.

»Hört mal zu, ihr beiden, ich vermisse den dritten im Bunde, den verdammten Chinesen. Hält er sich noch unter Deck auf? Sagt lieber gleich die Wahrheit, bevor ich Starky freie Hand gebe. Er ist sowieso sauer, ich mußte ihn bestrafen, und er gibt die Schuld euch, nicht mir.«

»Ja, Jeb, laß mich. Ich mache alles wieder gut!«

»Abwarten, Starky, wir wollen doch unseren beiden Helden hier eine Chance geben.« Er schaute mich auffordernd an. »Na, Sinclair, wo hast du den Gelben versteckt?«

»Er ist nicht an Bord!«

»Ach ja?«

»Sie können das Schiff durchsuchen und werden ihn nicht finden.«

Raiser überlegte. »Komisch«, murmelte er. »Als wir Zeugen befragten, haben die uns alle erzählt, daß ihr zu dritt gewesen seid. Und jetzt nur zu zweit? So plötzlich? Du wirst einsehen, daß es mir schwerfällt, dies zu begreifen.«

»Es ist die Wahrheit!«

»Gut.« Raiser nickte, bevor er sich an Fisher wandte. »Checke du den Bullen mal ab.«

»Aber gern.«

Fisher bohrte mir die Mündung des Schnellfeuergewehrs gegen die Stirn, oberhalb der Augen. Ich roch das Leder der Kleidung, irgendwie kam es mir stinkig vor.

Mit einer Hand nur tastete er mich ab. Sein Grinsen zerbrach immer mehr, denn er schaffte es nicht, an mir eine Waffe zu finden. Beretta und Dolch lagen gut versteckt auf der Brücke.

»Der hat keine Kanone, Jeb!«

»Das ist doch nicht wahr!«

»Doch, ich finde keine.« Er hatte mich überall abgetastet, auch an den Innenseiten der Oberschenkel.

»Bulle!« drohte Jeb, dessen Augen aussahen wie glitzerndes Eis.

»Bulle, ich warne dich. Wo hast du deine Kanone?«

»Ich besitze keine.«

»Noch so eine dumme Antwort, und Starky sticht dir zwischen die Beine, Bulle!«

Das war bestimmt keine leere Drohung. Ich erbleichte auch, aber ich zeigte keine Nerven. »Tut mir leid, daß ich Sie belehren muß, Raiser, aber haben Sie noch nie davon gehört, daß englische Polizisten keine Waffen tragen?«

Raiser starrte mich an, öffnete den Mund, sagte aber nichts. »Tatsächlich?«

»Ja, es entstammt einer alten Tradition.«

»Dann bist du gekommen und wolltest die Öko-Tante ohne Kanone beschützen?«

»Wenn es nötig gewesen wäre, hätte ich mir eine Schußwaffe besorgt.«

»Aber es war nicht nötig, wie?«

Ich hob die Schultern.

Raiser ärgerte sich. Über sein Gesicht lief eine leichte Röte. Hinter mir hielt sich Fisher nach wie vor mit schußbereiter Waffe auf. Es war relativ still geworden. Nur das Geräusch der beiden gelegentlich zusammenstoßenden Bootskörper war hin und wieder zu hören sowie das Schreien der über uns fliegenden Seevögel.

Jeb Raiser hatte sich zu einem Entschluß durchgerungen. Er deutete dies mit einem Nicken an und gab damit Starky einen Befehl, bevor er

ihn präzisierte.
»Sie gehört dir!«
Starky hechelte. Ich sah Kate bleich werden, wollte herum, doch Fisher klopfte mir den Gewehrlauf auf den Hinterkopf, so daß Sterne aufplatzten und ich leicht in die Knie ging.
Kates Schrei riß mich wieder hoch.
Ich blickte nach rechts und sah, daß dieser verfluchte Starky zugegriffen hatte.
Kate Tanner hing in seinem Griff. Den linken Arm hatte er um ihren Oberkörper geschlungen, in der rechten hielt er das Messer, und dessen verdammte Klinge befand sich nicht allzu weit von der Kehle der jungen Frau entfernt.
Raiser sprach. »Wenn sie sich rührt oder du durchdrehst, Sinclair, schneidet Starky von rechts nach links. Du weißt, was es für deine kleine Freundin bedeutet, Bulle?«
»Alles klar.«
Raiser lächelte böse. »Ich freue mich, daß wir uns verstehen. Du hast erklärt, daß du gekommen bist, um sie zu schützen. Du hast den Gelben mitgebracht, der ist nicht mehr da. Ich will jetzt genau von dir wissen, wo sich die Ratte verkrochen hat.«
»Hören Sie, er ist nicht auf dem Schiff.«
»Wo, Sinclair?« fuhr er mich an. In seinem Blick loderte der blanke Haß.
»Sag es ihm, John, sag es ihm!« Ich hörte Kate Tanner wimmern.
»Das Messer ist…«
»Raiser, sagen Sie diesem Hechler, daß er die Frau loslassen soll. Dann rede ich.«
Der Elegante schüttelte den Kopf. »Du wirst auch so reden, Bulle, ganz gewiß. Ich habe die Karten gemischt und verteilt. Dieses Spiel läuft nach meinen Regeln ab. Klar?«
Es war klar. So klar wie die Schmerzen in meinem Kopf, die die Nachwirkungen des Schlags hinterlassen hatten. Ich schielte zu Kate Tanner hin. Starky war kleiner als sie. Bei den Schwankungen des Bootes konnte es durchaus vorkommen, daß seine Messerhand abrutschte und die scharfe Klinge Kates Leben ein Ende setzte. Das wollte ich nicht riskieren.
»Bulle, ich warte nicht mehr länger!«
»Okay, Raiser, Sie haben gewonnen. Mein Partner und Freund befindet sich tatsächlich nicht an Deck. Schauen Sie sich um, dann sehen Sie die Taucherausrüstungen. Er ist unter Wasser, er tauchte, und er wird auch noch im Wasser bleiben. Genug Preßluft ist vorhanden.«
»Schön, Bulle«, sagte Reiser. »Jetzt will ich nur wissen, wie lange er unten bleibt?«

»Keine Ahnung.«
»Starky!« Er sagte nur ein Wort, und der Hechler reagierte. Ich hörte Kate schreien, schaute hin und sah die Klinge an ihrem Hals, die jetzt die Haut berührte.
Dieses Gefühl, wenn kalter Stahl gegen die Haut gepreßt wird, kenne ich auch. Es ist schlimm, man hat immer den Eindruck, daß es im nächsten Augenblick passieren muß.
»Ich weiß es wirklich nicht, verdammt!« fuhr ich Raiser an. »Mein Partner ist getaucht und bisher nicht wieder erschienen. Mehr kann ich dazu nicht sagen.«
Jeb Raiser nickte, bevor er zu Boden schaute, als wollte er auf den Planken etwas suchen. Dann setzte er sich mit schlenkernden und lässig wirkenden Schritten in Bewegung, maß vor mir einen Kreis ab, schüttelte hin und wieder den Kopf, bewegte auch seinen Mund, aber nicht ein Wort drang über seine Lippen.
Urplötzlich blieb er stehen und schaute mich an. »Etwas gefällt mir daran nicht, Bulle!«
»Was?«
»An deiner Erklärung.« Er wippte vor mir breitbeinig auf den Ballen und schaute mich lauernd an, wobei er die Augen zu Schlitzen verengt hielt. »Wie ich schon sagte, irgend etwas gefällt mir hier überhaupt nicht, Sinclair.«
»Was denn?«
Natürlich hatte er die Antwort längst gewußt. Er hatte nur die große Schau machen wollen und die Zeit hinausgezögert. »Niemand taucht ohne Grund, Bulle. Auch dein Kumpan nicht, verstanden?«
Er zwinkerte mir zu, als wären wir zwei Verschwörer. »Na, Sinclair, hat es endlich bei dir geklickt?«
»Wie sollte es?«
»Ahhhh«, dehnte er, »Bulle – stell dich nicht so an. Ich will ganz einfach wissen, weshalb dein Kumpan in die nicht gerade warme See getaucht ist. Mehr nicht.«
Mit der Frage hatte ich schon seit langem gerechnet und mir eine entsprechende Antwort vorbereitet. »Klar, wir sind nicht zum Vergnügen hier und auch nicht aus Spaß mit Kate Tanner zusammen. Sie ist schließlich Ökologin.«
»Weiter.«
»Wir wollten nach einem bestimmten Gegenstand Ausschau halten, der hier versenkt wurde.«
»Umwelt?«
»Richtig, Raiser.«
»Ja, Bulle, ja.« Raiser nickte. »Aber ich verstehe nicht, daß extra zwei Bullen aus London kommen müssen, um hier nach einem Zeug zu tauchen, das euch Engländer eigentlich nichts angeht. Das will mir

nicht in den Kopf.«
»Die Erklärung ist einfach, Raiser, ganz einfach. Die Männer, die hier die Umwelt verschmutzt haben, kamen aus London. Sie haben die Fracht über das Meer gebracht und an dieser Stelle heimlich versenkt. Das ist alles, das ist der Grund.«
»Ach so.«
»Ja, und Kate Tanner hat mir dabei geholfen. Sie ist auf dem Gebiet der praktischen Umweltforschung anerkannt und eine Kapazität, wie Sie auch wissen sollten.«
Ich war gespannt, ob er mir die Erklärung abkaufte. Es sah so aus, denn ich sah ihn nicken. »Nicht schlecht, Sinclair, wirklich nicht schlecht, auch glaubhaft.«
»Es stimmt.«
Er lachte und drückte dabei seinen Oberkörper zurück. »Ja, mag sein«, gab er mit süffisant klingender Stimme zu. »Nur bin ich ein äußerst mißtrauischer Mensch, und ich habe mir auch zur Angewohnheit gemacht, mich mit den Orten, an denen ich arbeite, näher zu beschäftigen. Verstehst du, was ich meine?«
»Noch nicht.«
»Dann will ich es dir sagen.« Er hob die Augenbrauen und tat, als müßte er lange überlegen. »Ich hörte mich also um und erfuhr seltsame und ungewöhnliche Dinge. Manche Menschen reden, wenn man ihnen ein paar Drinks ausgibt. Unter anderem vernahm ich etwas, das sich anhörte, als würden gewisse Menschen nach einem Schatz suchen oder von einem Schatz wissen, der angeblich vor der Küste versenkt sein soll. Ich kann mir vorstellen, daß von dieser Mär auch etwas an die Bullenohren gedrungen ist, Sinclair.«
»Mär, sagten Sie?«
»Ja.«
»Es ist ein Märchen.«
»Dann weißt du davon?«
»Ich hörte etwas.«
»Hat die Süße dir was erzählt?«
»Wir redeten darüber.«
»Und jetzt willst du den Schatz heben, wie?« Er kam näher, seine Augen glänzten wieder gefährlich.
»Stünde ich dann hier an Deck?«
Die Frage irritierte und ärgerte ihn. »Sinclair, ich quetsche dich zusammen, wenn du versuchst, mich zu verarschen. Ich habe das nicht spaßig gemeint. Dein komischer Bullenkumpel ist in die Tiefe getaucht. Aber nicht, um sich um irgendwelche Umweltsachen zu kümmern, sondern deshalb, weil er den Schatz haben will.«
»Glauben Sie das wirklich, Raiser?«
»Ja. Hier seid ihr fern von London, außer Kontrolle. Ihr habt euch

mit dieser Frau zusammengetan, die sich bestimmt auf der Insel auskennt. Sie lebt lange genug hier. Sie will den Schatz, ihr wollt ihn auch. Gib es zu, verdammt!«

»Ich weiß nicht, wovon…«

Kate Tanner schrie in meine Worte hinein. Ich drehte mich und sah plötzlich den roten Streifen auf ihrer Haut. Der Hechler hielt sie fest und nickte dabei. »Etwas tiefer, Bulle, und dein Schätzchen ist schon Fischfutter.«

»Stimmt!« bestätigte Raiser, wobei er in mein totenblaß gewordenes Gesicht schaute. »Ich kann da nicht widersprechen. Wie ist das mit dem Schatz? Wir würden euch gern helfen.«

Ich hörte Kate laut atmen. Die Geräusche übertönten noch den Wind. »Sag die Wahrheit, John. Gib es zu. Sag ihnen, was sie wissen wollen. Es hat keinen Sinn.«

Jeder hätte dem Druck nachgegeben. Auf Raisers Gesicht breitete sich ein zufriedener Ausdruck aus. Er nickte leicht und locker, streckte die Arme aus und meinte nur: »Ich höre.«

Okay, ich würde ihm einiges erzählen. Zudem ging ich davon aus, daß er mit dem Schatz der Templer kaum etwas anfangen konnte.

Möglicherweise würde er sich in die Nesseln setzen, denn der auf dem Grund liegende Schatz und eine gewisse magische Aura gehörten zusammen. Im Gegensatz zu den Gangstern war ich darauf vorbereitet und besaß, wenn es sein mußte, auch die entsprechenden Abwehrmittel.

»Rede endlich, sonst kannst du deinen weiblichen Umweltfreak noch einmal schreien hören.«

»Er soll das Messer wegnehmen.«

Raiser überlegte. Dann nickte er Starky zu. »Okay, nimm die Kanone und achte auf unser Goldstück.«

»Klar, Jeb!«

Was er genau tat, sah ich nicht. Ich hörte nur, wie sich der Mann bewegte, denn ich konzentrierte mich auf Raiser, wobei ich einmal den Kopf etwas zur Seite drehte, um einen Blick auf das zweite Boot werfen zu können, wo der Steuermann noch immer auf der Brücke stand und interessiert zu uns herüberschaute.

Jeb Raiser hatte meinen Blick ebenfalls bemerkt. Er sprach Oscar an. »Hast du alles verstanden?«

»Nein.«

»Du kommst doch von hier. Es soll hier in der Nähe einen Schatz geben, der auf dem Meeresgrund liegt. Stimmt das?«

»Keine Ahnung.«

»Was hast du denn gehört?«

»Gerüchte, Jeb.«

»Über den Schatz?«

»Ja.«

»Danke, das reicht.« Triumphierend kümmerte sich Raiser wieder um mich. »Du scheinst auf der richtigen Fährte zu sein, Bulle, Kompliment. Ich freue mich, ich freue mich wirklich, und ich möchte gern an der Schatzsuche teilhaben. Das mußt du verstehen, mein Freund.«

»Dann taucht.«

»Nach dir, aber die Kleine bleibt hier an Bord.« Er wischte mit der Hand vor meinen Augen. »So weit wollte ich noch nicht vorgreifen. Was ist das für ein Schatz?«

»Ein alter.«

»Kein Geld, sondern Gold – oder?« erkundigte er sich lauernd.

Ich hob die Schultern. »Man kann davon ausgehen, genau weiß ich es nicht.«

»Schön. Und wem hat der Schatz einmal gehört. Wer hat ihn versenkt? Engländer?«

»Das nicht. Der Überlieferung nach soll er aus dem Süden Frankreichs gekommen sein.«

Raiser furchte die Stirn. »Der Überlieferung nach? Was soll das heißen? Willst du mich reinlegen? Ist er nicht echt?«

»Ich habe ihn noch nicht gesehen. Es soll der Teil eines Templer-Schatzes sein.«

Raiser überlegte. Während er das tat, leckte er über seine Lippen.

Wahrscheinlich konnte er mit dem Begriff Templer nicht viel anfangen. Er grinste plötzlich. »Templer«, murmelte er und wiederholte das Wort. »Sorry, aber ich weiß nicht, was das soll.«

»Sie kennen die Templer nicht?«

»Nein, Sinclair. Was sind das für Burschen? Tempelbauer?«

»Ein Orden.«

Raiser blies die Wangen auf, bevor er lachte. »Was soll das wieder? Ein Orden? Mönche?«

»Richtig.«

»Erzähle mal.«

»Sie wurden vor mehr als 650 Jahren aufgelöst. Andere Orden und mächtige Kirchenmänner fingen an, diesen Orden zu verfolgen. Es gab ein großes Blutbad in Europa. Aber einige Mönchen waren gewarnt worden und konnten auch entkommen.«

»Mit dem Schatz?«

»Richtig. Sie setzten über und landeten hier auf der Insel Labrador, wo sie den Schatz versenkten.«

»Und das stimmt?«

Ich hob die Schultern. »So jedenfalls sagt es die Legende. Ob es eine Tatsache ist, wird sich noch herausstellen.«

Raiser war nachdenklich geworden und knetete sein Kinn.

»Interessant«, murmelte er, »wirklich sehr interessant, alles was recht ist. Das hörte sich gut an.«

»Es gibt keinen Beweis.«

»Glaube ich dir. Dennoch scheinst du großes Vertrauen in dieses sogenannte Märchen zu haben, mein Freund.«

»Ich wollte mich nur erkundigen.«

»Komisch ausgedrückt.« Er drohte mir mit dem ausgestreckten Zeigefinger und grinste dabei. »Ich habe zumindest den Eindruck, als hättest du mir nur die halbe Wahrheit gesagt. Aber das nehme ich jetzt hin, denn ich werde dich tauchen lassen, Bulle. Du gehst runter, und wir warten mit deiner Öko-Freundin hier oben. Wir geben dir Zeiten vor. Solltest du dich nicht daran halten, dann sehe ich für die Kleine mehr als schwarz. Du hast genug Preßluft. Eine Stunde zunächst, dann sehen wir weiter.«

»Was ist, wenn ich den Schatz finde?«

Raiser grinste breit. »Dann heben wir ihn gemeinsam, Bulle. Freu dich, daß mindestens sechs Hände dazugekommen sind, die dir einen Großteil der Arbeit abnehmen werden.«

»Wie schön«, erwiderte ich sarkastisch. »Allerdings gibt es da noch eine Möglichkeit.«

»Und welche?«

»Es ist nicht sicher, daß sich der Schatz dort unten befindet. Wie gesagt, es gibt weder Pläne, noch andere Aufzeichnungen. Wir müssen uns da auf die Aussagen der Einheimischen verlassen und auf eine Legende, deren Inhalt sich bestimmt im Laufe der Jahrhunderte stark verändert hat. Sind Sie mit meiner Ansicht einverstanden?«

»Das wird die Praxis ergeben.« Raiser hatte es jetzt eilig. »Los, Sinclair beeil dich.«

Ich drehte mich um und erwischte einen Blick auf Kate Tanner. Sie rührte sich nicht, nur ihr Körper bewegte sich im Rhythmus der Dünung. Sie sah aus wie eine Puppe. Nur der rote Streifen an ihrem Hals gefiel mir nicht. Von links nach rechts zog er sich hin und war an den Rändern zerfasert.

»Ich möchte, daß Kate Tanner in Ruhe gelassen wird.«

Fisher ließ mich in die Mündung schauen. »Das liegt ganz an dir Bulle, ganz an dir. Wenn du die Regeln einhältst, geschieht auch ihr nichts. So einfach ist das.«

»Ja«, murmelte ich, »so einfach.« Unsere Ausrüstung lag in Hecknähe. Ich wollte mich ihr zuwenden, als sich plötzlich vom anderen Boot her Oscar, der Steuermann, meldete.

»He, Jeb, da scheint etwas zu sein!«

»Wo?«

»Unter Wasser, verdammt! Ja, unter dem Wasser, da schwimmt etwas herum.«

»Und was?«
»Kann ich nicht erkennen.«
Raiser warf mir einen scharfen Blick zu, bevor er sich in Bewegung setzte und auf die Steuerbordseite zuging. Wir alle beobachteten Oscar, der seinen Platz nicht verlassen hatte. Gebannt schaute er von der erhöhten Brücke her auf das Wasser.
»Was ist denn nun?«
»Ich weiß es nicht.«
Raiser fuhr herum. »Sinclair, ist das dein Bullenfreund? Taucht der Chink wieder auf?«
»Möglich.«
Die Killer waren plötzlich nervös geworden, als fühlten sie sich bedroht. »He, Oscar, kann es ein Taucher sein, der andere Bulle, zum Beispiel?«
»Das habe ich nicht genau gesehen!«
»Paß nur auf, daß uns da kein Hai ins Netz geht.« Raiser kam wieder zu mir. »Und du, Bulle, wirst dir den Neoprenanzug überstreifen. Egal, was auch geschieht.«
»Wie Sie meinen.«
Ich wollte mich abdrehen und befand mich auch schon in der Bewegung, als sich einiges änderte.
Es begann wieder mit Oscars Ruf. »Verflucht, das ist kein Chinese. Das ist jemand anderer. Ich sehe es doch. Es kreist.«
»Ist es denn ein Mensch?«
»Ja, Raiser, ja!« Oscar war aus dem Häuschen. Er bewegte sich auf der Brücke hin und her, um einen bestimmten Blickwinkel zu bekommen, von dem aus er die Stellen unter Kontrolle halten konnte, wo sich die Gestalt gezeigt hatte.
Ich blieb zurück. Sollten sich die Killer den Kopf zerbrechen, für mich konnte es nur positiv laufen.
Auch Kate wollte wissen, was es war. Sie schaute mich fragend und starr an, nur blieb mir nichts weiteres übrig, als die Schultern zu heben.
Niemand hatte etwas dagegen, daß ich mich über Deck bewegte und zur Backbordreling ging. Auch ich war gespannt, was Oscar entdeckt hatte. Er blickte ebenfalls zum offenen Meer hin, denn nur dort mußte sich der Oberkörper abzeichnen.
Ich beugte mich über die Reling.
Das Wasser war bis zu einer bestimmten Tiefe noch klar. Man konnte Fische und andere Wesen erkennen, die umherschwammen, wenn auch durch die Lichtbrechung in der Perspektive verzerrt.
Noch immer breitete die Sonne ihren Strahlenteppich aus. Der goldene Glanz auf den Wellen erwies sich für mich als Nachteil, da er mich blendete.

Und aus dem Zentrum der Blendung schoß der Körper plötzlich hervor. Elegant und schwungvoll, wie es ein Mensch sicherlich nicht geschafft hätte und es einem Wesen vorbehalten blieb, das sich unter Wasser so zu Hause fühlte, wie wir an Land.

Es war Chris Tanner – es war die Nixe!

***

Zuerst schrie Kate Tanner auf!

Auch sie hatte, wie alle anderen, ihre Schwester sehen können, die sich sehr wuchtig aus dem Wasser hervorgestoßen hatte und in der Luft schwebte, als würde sie an einem Faden hängen. Dabei gelang es ihr sogar, den Kopf zu drehen und zu uns herzusehen. Wenn mich nicht alles täuschte, stand sogar ein Gefühl des Triumphes in ihren Augen, und die Lippen waren zu einem Lächeln verzogen.

Das lange Haar klebte zusammen und wurde bei der harten Kopfbewegung wie ein dichter Pferdeschwanz zur Seite geschleudert.

Gesicht und Oberkörper schimmerten in einem fahlen, leichenblassen Grün, in das sich auch ein etwas gelblicher Schimmer hineinmischte, wobei die Augen sich allerdings deutlich abhoben, denn sie wirkten wie in Höhlen gedrückte lupenreine Diamanten.

Der Nixenkörper beschrieb einen eleganten Bogen und tauchte schräg in das Wasser, ohne daß viele Spritzer in die Höhe geschleudert worden wären.

Dann war sie verschwunden und hinterließ Menschen, die unterschiedlich reagierten.

Kate Tanner schrie nicht mehr. Sie hatte ihre Handballen gegen die Lippen gepreßt. Für sie war es die zweite Begegnung mit ihrer veränderten Schwester gewesen.

Starky, der Killer und Hechler, bekreuzigte sich hastig und immer wieder. Er glaubte an einen Spuk. Schließlich hatte er mitgeholfen, die Person zu versenken. Er war dabei gewesen, wie ihr Ketten angelegt worden waren, und jetzt war sie plötzlich wieder da.

Oscar, der Seemann, erinnerte mich an eine Leiche. So bleich war er geworden. Seeleute sind oft genug abergläubig, auch ihm erging es nicht anders. Welchen Spruch er von sich gab, konnte ich nicht verstehen. Möglicherweise sollte es ein Gegenzauber sein.

Die Killer sagten überhaupt nichts. Fishers Augen hatten sich geweitet; ich hörte ihn scharf atmen. Seine Hände umklammerten das Schnellfeuergewehr derart hart, daß die Knöchel spitz hervortraten.

Der elegante Jeb Raiser mußte ebenfalls den Schock seines Lebens bekommen haben, so wie er aussah, auf dem Fleck stand und einfach ins Leere glotzte.

Es sah so aus, als würde er sich an seiner eigenen Luft verschlucken. Daß sich seine Haare nicht hochgestellt hatten, glich schon einem

kleinen Wunder.
Dann kam er zu mir. Schleichend, mich nicht aus den Augen lassend. »Bulle, was hat das zu bedeuten?«
»Ich weiß es nicht!«
Er schlug mir die Faust in den Magen. Nicht zu hart, aber so, daß mir übel wurde, als ich mich nach vorn beugte.
»Mach dein verdammtes Maul auf! Wer war das? Und wieso ist sie gekommen?«
Ich richtete mich auf und rieb die getroffene Stelle. Zweimal mußte ich noch würgen, bevor ich reden konnte. Das Gesicht des Killers verschwamm vor meinen Augen, weil der Blick durch das Tränenwasser getrübt worden war.
»Habt ihr sie nicht erkannt? Das war eine Nixe. Der Oberleib menschlich, der Unterkörper eine lange Schwanzflosse. So sehen Nixen aus, Raiser. So und nicht anders.«
Er schüttelte den Kopf. »Sinclair, ich lasse mich von dir nicht verarschen. Nixen gibt es nicht.«
»Hier!«
»Es war Chris Tanner!« meldete sich hinter mir der Hechler. »Verdammt, das war sie. Habt ihr das Gesicht nicht gesehen, zum Henker? Habt ihr nicht gesehen, wie sie…?«
»Stimmt!« gab ich zu.
Er kniff für einen Moment die Augen zusammen. »Aber die ist tot, Bulle, die muß tot sein. Wir selbst haben sie versenkt und mit Ketten beschwert.«
»Sie hat sich eben verändert.«
»Und wieso?« fuhr Fisher mich an.
»Das weiß ich nicht.«
Raiser hatte schmale Augen bekommen und Oscar den Befehl gegeben, das Wasser unter keinen Umständen aus der Kontrolle zu lassen. »Eine Nixe, Sinclair«, flüsterte er mir zu. »Eine verdammte Nixe. Da komme ich nicht mit. Da will ich auch nicht mitkommen. Aber ich bin sauer geworden, wenn man mich reinlegt. Welchen Trick hast du dir wieder ausgedacht? Welchen, zum Teufel?«
»Keinen.«
»Es gibt die Wesen nicht!« brüllte er.
»Vorsicht, sie kommt!«
Oscar hatte die Warnung gegeben und keine Sekunde zu früh.
Diesmal schoß Chris Tanner senkrecht und dicht an Steuerbord aus den grünklaren Fluten. Ein geschmeidiger Körper, der durch den Fischleib noch länger wirkte. Wasser perlte herab, sie starrte über das Deck und schien besonders ihre Schwester Kate anzusehen, die ihre Arme halb ausgestreckt hielt, als wollte sie nach Chris greifen und sie wieder zurück in die normale Welt ziehen.

Diesmal reagierte Fisher. Er wollte es hart machen, schwenkte den Waffenlauf um eine Idee und würde in der nächsten Sekunde auf die Nixe feuern.

Ich befand mich zu weit entfernt, um eingreifen zu können. Aber Kate hatte ähnlich gedacht wie ich, nur handelte sie und besaß auch einen besseren Standplatz.

Sie warf sich nach links, rammte Fisher genau in dem Augenblick, als er abdrückte.

Die peitschenden Echos des Schnellfeuergewehrs zerrissen die gespannte Stille, und die Kugelsalve jagte schräg in den Himmel, ohne daß ein Geschoß auch nur die Haut der Nixe ritzte.

Er tobte, als das Wesen verschwand, fuhr herum und schlug mit der Waffe zu.

Zu kurz, außerdem hatte sich Kate blitzschnell geduckt. Der Schlag verpuffte, aber er gab nicht auf und wollte es gnadenlos machen und die Frau zu Boden zwingen.

Ich sprang ihm in den Weg.

Es war eine Reaktion, die ich einfach tun mußte. Beide Fäuste hämmerte ich irgendwo gegen das Leder, und dieser wuchtige Treffer ließ den Mann erzittern.

Erst stand er noch, dann sank er in die Knie, röchelte und würgte zugleich.

Mit einem Tritt schleuderte ich ihm das Schnellfeuergewehr aus den Fäusten, wollte mich um Starky kümmern, aber da war Jeb Raiser, der mir blitzschnell ein Bein stellte, als ich mich auf dem Weg zu diesem widerlichen Hechler befand.

Ausweichen konnte ich nicht mehr. Der Länge nach fiel ich auf die Planken und rutschte noch darüber hinweg, direkt vor Kates Füße, die mir aufhelfen wollte, doch Raiser hatte etwas dagegen.

Für meinen Geschmack zu schnell war er bei mir und drückte mir die Mündung einer Waffe gegen den Hals.

»Sinclair, rühr dich nicht! Wag es nicht!«

Ich lachte trotzdem. »Willst du schießen, Raiser?«

»Und wie.«

»Wenn ich nicht mehr bin, müßt ihr allein fertig werden. Ist auch nicht das Wahre – oder?«

»Nein, ist es nicht. Aber denk an deine kleine Öko-Tante. Die wird es zu büßen haben.«

Kate war der schwache Punkt in meiner Rechnung. »Okay, Sie haben recht, Raiser.«

»Gut, Bulle, steh auf und warte ab!«

Der Druck in meinem Nacken verschwand, und ich stemmte mich wieder auf die Beine, von Fisher böse beobachtet. Er hatte mir den Angriff bestimmt nicht vergessen.

Raiser stellte sich auf meine Seite. »Laß es sein, Fisher, schluck deinen Haß runter.«

Er nickte, und ich lächelte innerlich. Jeb Raiser hatte raffiniert und schlau reagiert. Er konnte gewisse Dinge abschätzen und war sich darüber im klaren, daß er ohne meine Hilfe nicht weiterkam. Wenn er wissen wollte, was hier gespielt wurde, dann brauchte er Erklärungen, die er sich nicht geben konnte.

Er nickte mir zu. »Zweimal, Bulle, haben wir sie gesehen, zweimal, so daß wir uns die Gestalt bestimmt nicht eingebildet haben. Aus dem Wasser sprang eine Nixe, ein Wesen, das es eigentlich nicht geben kann. Wieso ist das möglich?«

»Tut mir leid, ich habe keine Ahnung!«

Raiser ließ sich nicht beirren. Ruckartig stieß er den Kopf vor.

»Sinclair, was geht da unten vor? Was spielt sich da ab? Wir selbst haben die Frau ins Meer geworfen, wir selbst. Sie muß ertrunken sein, das ist sie nicht. Statt dessen erscheint sie hier als Verwandelte, und so etwas will mir nicht in den Sinn. Welche Erklärung hast du dafür?« schrie er. »Welche verdammte Erklärung?«

»Ich bin nicht allwissend.«

Raiser sprach weiter. Seine Stimme klang rauh, der Blick flackerte.

Er hatte Mühe, die Kontrolle zu wahren. Die Ereignisse mußten ihn stärker mitgenommen haben, als er es zugeben wollte. »Was ist da unten los, Bulle? Ich will es wissen!«

»Vielleicht hätten wir die Nixe fragen sollen«, gab ich locker zurück. »Ich war nicht unten.«

»Das weiß ich, aber der Gelbe.«

»Mein Kollege ist nicht wieder aufgetaucht, Raiser. Ich bin ebenso überrascht wie Sie.«

Er ging wieder zurück und zog die Mundwinkel nach unten.

»Hängt es mit dem Schatz zusammen?«

»Möglich ist alles.«

»Schön, wieso dann?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen, aber ich gehe davon aus, daß die Menschen des Mittelalters über gewisse Dinge besser Bescheid wußten, als die heutige Bevölkerung, die so stolz darauf ist, in den Weltraum zu fliegen und die Technik angeblich zu beherrschen. Ja, die Menschen damals wußten bestimmt mehr:«

»Worüber?«

»Magie, Raiser, Schwarze Magie.«

Er hatte die Antwort gehört, blieb stehen, starrte mich an und schüttelte den Kopf. Hinter mir lachte Fisher auf, und Starky glotzte wie ein Fisch.

»Tatsächlich Magie?«

»Ja.«

»Damit kennst du dich aus?«
»Nein«, log ich, »aber ich kann es mir vorstellen. Wo enden Märchen und Legenden, wo fangen die Tatsachen an? Das ist unser Problem. Die beiden Zonen treffen sich irgendwo, und wir bewegen uns allesamt in diesem Kreis.«
Raiser wischte über seine schweißbedeckte Stirn, bevor er sich an seine Kumpane wandte. »Habt ihr das gehört? Habt ihr alles verstanden? Der Bulle redet von Magie.«
»Haben wir!« flüsterte Starky.
»Und? Wie denkst du darüber?«
»Frag doch Oscar, der glaubt noch an den Klabautermann. Vielleicht weiß er Bescheid.«
Das tat Raiser auch, aber Oscar hob nur die Schultern. »Ich kann es nicht genau sagen.«
»Glaubst du denn daran?«
»Manchmal.«
»Scheiße!« fluchte Raiser, »das ist keine Antwort.« Er schaute sich um. In den letzten Minuten hatte er seine Überlegenheit verloren und war unsicher geworden. Er wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. Auf seinem Gesicht lag eine Gänsehaut, möglicherweise ein Beweis für seine innere Furcht.
Ich schürte zudem noch das Feuer, als ich sagte: »Vielleicht ist sie auch zurückgekommen, um mit ihren Mördern abzurechnen. Weiß man, wie Nixen reagieren?«
Raiser erstarrte. Gleichzeitig machte er auf mich den Eindruck, als wollte er mir an die Kehle. »Willst du uns mit den Schauergeschichten Angst einjagen?«
»Nein, ich habe nur meine Meinung gesagt.«
»Und ich sage dir meine, Bulle. Du wirst tauchen. Du gehst nach unten. Und zwar schnell.«
»Soll ich die Nixe mit hochbringen.«
»Ja, Sinclair, ja. Wenn du das schaffst, werden wir sie mit unseren Kugelgarben durchlöchern. Ich wollte schon immer einmal wissen, ob in den Adern der Nixen Blut fließt oder sich nur grün gefärbtes Wasser darin befindet.«
»Wissen Sie, Raiser, ich an Ihrer Stelle wäre vorsichtig. Möglicherweise brauchen Sie die Nixe noch.«
»Ach – und weshalb?«
»Ich kann es Ihnen nicht sagen, Stelle mir jedoch vor, daß sich gewisse Dinge hier anders entwickeln können. Ich habe das nur gesagt, damit es nicht heißt, ich hätte Sie nicht gewarnt.«
»Er weiß doch mehr!« hetzte Fisher.
»Ja, das scheint mir auch so zu sein.« Raiser glotzte mir ins Gesicht. Von seiner Eleganz war nicht mehr viel übriggeblieben, auch nicht

von seiner Überheblichkeit. Er machte auf mich den Eindruck eines unsicheren Menschen.

»Ich kann nur etwas annehmen, Raiser. Zwar frage ich mich, weshalb ich es tue, aber ich möchte euch alle hier warnen. In der Tiefe des Meeres können Kräfte lauern, die wir alle nicht kontrollieren. Sie haben sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt. Sie gehören zu dem Wissen, was die Menschen des Mittelalters besaßen. Wer einen wertvollen Schatz versenkte, der hatte ihn auch gesichert, damit er vor dem Zugriff anderer sicher war. Wenn Sie verstehen.«

Raiser grinste breit. »Ich verstehe dich, Sinclair. Und weil ich dich verstanden habe, werde ich dich auch in die Tiefe schicken und keinen von meinen Leuten.«

»Okay, ich tauche.«

Kate sagte etwas. »Willst du das wirklich machen, John?«

»Bleibt mir eine andere Wahl?«

»Nein, die bleibt dir nicht, Bulle. Runter mit dir. Ich will sehen, wie du verschwindest. Und wenn du die Nixe findest, tauchst du mit ihr auf, klar?«

»Sicher.«

Niemand hielt mich auf, als ich zum Heck ging, wo die Ausrüstung lag. Ich erwischte noch einen Blick der Kate Tanner und lächelte ihr zu. Sie sollte sich keine Sorgen machen.

Der Neoprenanzug lag in einem wasserdichten Beutel verpackt neben den Preßluftflaschen. Diese wiederum standen in der Nähe unseres Alukoffers, in dem sich der Dunkle Gral befand. Der Kelch mit der Kugel war das Bindeglied zwischen den Welten und fremder Dimensionen. Er gehörte mir, ich war der Sohn des Lichts, und ich überlegte, ob ich den Koffer nicht lieber öffnen sollte und den Gral einfach mit in die Tiefe des Meeres nahm.

Raiser folgte mir. Ich hörte es an seinen Schritten. Er blieb neben mir stehen. Sich bückend fragte er: »Was befindet sich in diesem komischen Koffer?«

Sollte ich ihm die Wahrheit sagen oder lügen? Ich entschloß mich blitzschnell zur Lüge. »Es ist so etwas wie eine Waffe.«

»Eine Harpune?«

Ich drehte den Kopf und schaute ihn von unten her an. »Nein, keine Harpune.«

Das wollte er mir nicht glauben. Seine Gesichtsmuskeln zuckten, er ballte die Hände. »Harpune oder nicht? Welch eine Waffe befindet sich denn darin?«

»Ein Kelch!«

Ich hatte ihm die Wahrheit gesagt, nur wollte Raiser mir nicht glauben. Er machte den Eindruck eines Menschen, der sich auf den Arm genommen fühlte. Den rechten Fuß hielt er so merkwürdig.

Wollte er mich treten?
»Welchen Trick versuchst du jetzt, Bulle?«
»Keinen. In dem Koffer befindet sich ein Kelch!«
»Dann öffne ihn. Ich will ihn sehen, hast du gehört? Ich will den verdammten Kelch sehen.«
»Bitte.«
Es wurde spannend, zudem bewegte ich mich nicht eben schnell.
Die beiden Schlösser schnappten in die Höhe. Der Koffer stand genau im Sonnenlicht, das die Außenhaut in einen glänzenden Spiegel verwandelte.
Der Deckel schwang hoch, der Blick war frei, und auch Raiser sah den in blauem Samt eingebetteten Kelch, in dessen Öffnung die rote Kugel der Tanith steckte.
Er bekam keinen Schock oder Schreck, aber er war von der goldenen Fülle überwältigt, die das Sonnenlicht auf den Kelch schleuderte. Damit hatte er nicht gerechnet.
Ich hörte ihn stöhnen und anschließend fragen: »Du hast ihn geholt, nicht wahr? Dieser Kelch sieht aus, als wäre er ein Teil des verdammten Schatzes. Sinclair, gib es zu. Du warst längst unten und hast ihn gehoben, den Kelch da.«
»Sorry, Raiser, aber das war ich nicht. Du kannst Kate Tanner fragen, sie wird es dir bestätigen.«
»Ihr haltet zusammen, ihr…«
Ich wechselte das Thema. »Soll ich tauchen oder nicht?«
»Ja, du gehst runter.«
»Gut.« Ich griff nach dem Kelch des Feuers, aber Raiser war schneller. Er hob ein Bein an und preßte mir den rechten Fuß auf die Schulter. »Nicht mit ihm, Bulle. Er bleibt hier, hast du gehört? Ich will ihn an Bord haben.«
»Gut, Raiser!« Ich hob die Schultern. »Sie haben die besseren Karten.« Als ich den Koffer schließen wollte, hatte er etwas dagegen.
»Nicht so hastig, Bulle, ich werde ihn an mich nehmen, und er wird in meinem Besitz bleiben. Das ist das erste Stück des Schatzes. Den Rest werden wir gemeinsam holen.«
Mir blieb nichts anderes übrig, als den Kelch des Feuers aus dem Koffer zu nehmen und ihn dem Killer zu überreichen. Gern tat ich dies nicht. Es war überhaupt das erste Mal, daß ich den Kelch einem Fremden, dazu noch einem Gegner, überreichte.
Er hatte die Waffe weggesteckt. Seine Augen bekamen einen irren Glanz, als er das wertvolle Gefäß anhob, dessen Seiten vom Licht der Sonne bestrahlt wurde und ihm einen beinahe schon überirdischen Glanz gab. Mit beiden Händen hielt er ihn hoch, legte den Kopf zurück und lachte, während ich mich erhob.
»Er ist wunderbar, er ist der reine Wahnsinn. He, was meinst du,

Fisher, wieviel ist er unter Brüdern wert?«
»Hunderttausend!«
Jeb Raiser wollte sich ausschütten vor Lachen. »Nein, der ist unbezahlbar. Schau dir die Kugel an.« Vorsichtig strich er mit der gekrümmten Handfläche darüber hinweg. »Schau sie dir an. Sie sieht aus, als würde sie leben. Sie muß aus einem besonderen Material bestehen, nicht wahr Sinclair?«
»Kann sein.«
»Woher stammt die Kugel?«
»Von einer Wahrsagerin.«
Raiser lachte. »Zirkus, wie? Oder Kirmes. Soll ich wirklich darauf hereinfallen?«
»Es ist eine Tatsache.«
Aus schmalen Augen sah er mich an. »Bulle, du wirst mir immer unheimlicher. Das gebe ich gern zu. Irgend etwas stimmt mit dir nicht.«
»Und was sollte nicht stimmen?«
»Du weißt etwas, du weißt sogar mehr, als du zugeben willst. Wenn du den Kelch hier nicht gefunden hast, aus welchem Grunde hast du ihn dann mitgenommen?«
»Er ist wichtig für mich.«
»Für dich oder den Schatz?«
»Nein, für mich. Ich möchte noch einmal betonen, daß er nicht zum Schatz gehört.«
Jeb Raiser zog die Lippen in die Breite. »Um so besser, dann habe ich wenigstens einen kleinen Vorgeschmack von dem bekommen, was noch aussteht.«
»Er sollte endlich tauchen«, sagte Fisher, »ewig will ich nicht hier an Bord bleiben.«
»Ja, du hast recht, Sinclair beeil dich und…«
»He, Jeb!« Wieder meldete sich Oscar, der Steuermann, vom anderen Schiff her. Er schaute herüber und winkte mit beiden Armen.
»Da ist wieder was im Busch, verdammt.«
»Wieso, taucht die Nixe auf?«
»Nein, aber…« Er hob die Schultern. »Schaut mal über Bord, dann werdet ihr es sehen.«
»Du bleibst, Sinclair!« wies Raiser mich an. Er nahm den Kelch des Feuers mit, als er sich in Bewegung setzte, über die Reling hinwegblickte, den Kopf schüttelte, sich umdrehte und mit einem starren Ausdruck auf dem Gesicht zurückkehrte.
»Was hat das wieder zu bedeuten?« fragte er mich.
»Sorry – was denn?«
»Schau auf das Meer.«
Ich sah es Sekunden später und wußte, weshalb sich die Killer

wunderten.

Der Schein auf den Wogen stammte nicht vom Licht der Sonne, obgleich es im ersten Augenblick so wirkte. Er mußte vielmehr aus der Tiefe her an die Oberfläche gestiegen sein und hatte sich dort wie ein gewaltiges Tuch ausgebreitet. Zudem besaß er nicht das hellgelbe Strahlen des Sonnenlichts, sondern zeigte eine andere Farbe.

Ein blasses, leichenhaftes Grün, das irgendwo in der Tiefe seinen Ursprung besaß.

Wie eine breite Glocke war es in die Höhe gestiegen und hatte sich dicht unter der Wasserfläche ausgebreitet, vergleichbar mit einem großen Strahlenkranz.

Wenn mich nicht alles täuschte, hatte sich dieses geheimnisvolle und unnatürliche Licht um das Boot herum ausgebreitet. Mir kam es vor, als würden wir auf dem Licht schwimmen.

Ich versuchte, in der Tiefe die Quelle auszuloten. Das war nicht möglich. Der Schein konnte direkt vom Meeresgrund her stammen.

Dort mußte sich die Quelle befinden.

Aber welche Quelle?

Ein großes, geheimnisvolles Licht. Vielleicht eine Begegnung der dritten Art, wie sie so packend und dicht in dem Film »Abyss« gezeigt worden war?

Das Licht bewegte sich. Es tanzte mit den Wellen und zerfaserte an den Rändern.

Mindestens fünfzig Yards Durchmesser besaß der Schein, aber meinen Freund Suko entdeckte ich nicht in ihm.

Ich drehte mich wieder um.

Starre Gesichter schauten mich an. Nicht gerade ängstlich, aber mit einem gewissen Zweifel im Blick, und da machte auch Kate Tanner keine Ausnahme.

»Hast du etwas entdecken können?« fragte Jeb Raiser.

»Nein, nur das Licht.«

»Das weiß ich auch. Wo kommt es her?«

»Aus der Tiefe, Raiser, denn dort muß sich die Quelle befinden. Eine gewaltige Kraft, die ihren Schein aussendet. Ich kann es mir auch nicht erklären.«

Fisher fing an zu lächeln. »Was wollt ihr eigentlich? Vielleicht sind das die gelandeten Marsmenschen?«

»Rede keinen Mist!« keuchte Raiser. Er war nervös geworden, stand auf der Stelle, bewegte aber seinen Kopf, weil er ständig über die Reling schauen und den Schein kontrollieren wollte. Manchmal fuhr er mit der Hand über seine schweißnasse Stirn, schaute auf den Kelch und somit auch auf die Kugel.

Jeder von uns sah, wie er zusammenzuckte, so heftig hatte er sich erschreckt.

»Was ist?« rief Starky.
»Das… das gibt es nicht. Verdammt, das ist der kalte Wahnsinn. Sinclair!« kreischte er. »Was ist das?«
»Sorry, ich…«
»Komm her!«
Ich ging lächelnd näher, denn allmählich bekam ich wieder Oberwasser. Ich wußte, daß der Gral mich nicht im Stich lassen würde.
Für mich war er ungemein wertvoll, anderen Personen konnte er durchaus das Grauen schicken. Und auch Raiser kam mit ihm nicht zurecht.
Wir blieben voreinander stehen. Ich senkte den Blick, damit ich gegen und in die Kugel schauen konnte.
Dort hatte sich tatsächlich etwas verändert. Die Kugel, bisher starr gewesen, fing an, in ihrem Innern zu leben. Dort bewegte sich die Luft, verdichtete sich, bildete Schlieren und zeichnete gleichzeitig Perspektiven, die sich zu Bildern verdichteten.
Szenen, die ich nicht kannte, die mir vorkamen, als entstammten sie einer fremden Welt.
Jeb Raiser hatte sich bisher zusammengerissen. Jetzt war zu sehen, daß er zitterte, und dieses Zittern übertrug sich auch auf den Kelch des Feuers.
Ich schaute in sein Gesicht. Die Schweißtropfen hatten ein Muster auf die Haut gelegt. Seine blassen Lippen wirkten wie mit dem Pinsel gemalt.
»Und?« fragte ich.
»Sinclair – Bulle!« ächzte er. »Ich will verflucht noch mal wissen, was hier vor sich geht. Was hat das komische Bild in der verdammten Kugel zu bedeuten?«
»Ich kenne es nicht!«
Scharf holte er durch die Nasenlöcher Luft. »Wieso kennst du es nicht, Bulle?«
»Laß mich schauen!«
Die Kugel zitterte noch immer. Ich beugte mich weit vor und runzelte die Stirn, während ich angestrengt über das Bild nachdachte, das sich in der Kugel zeigte.
Durch die Rundung war es perspektivisch verzerrt, aber ich glaubte, eine weite Höhle zu sehen, in der sich jemand bewegte. Dieser Jemand war ein Mann. Er ging in die Höhle hinein, drehte den Kopf, schaute sich immer wieder um und geriet allmählich in das Zentrum.
Erst jetzt zeichnete er sich so deutlich ab, daß ich ihn erkannte. Es war Suko!
Leider hatte ich mich nicht sehr gut unter Kontrolle. Mein Zusammenzucken war von Jeb Raiser bemerkt worden, der

augenblicklich seine richtigen Schlüsse zog.

»Was ist?«

»Nichts.«

»Doch, ich habe gesehen, wie du…«

»Es ist mein Freund und Kollege Suko«, flüsterte ich ihm zu. »Ja, es ist Suko.«

»Aber der ist getaucht.« Während seiner Antwort bekam Raiser große Glotzaugen.

»Ich weiß.«

»Verflucht, dann muß er unten sein. Und in der Kugel müßte sich ein Unterwasserbild abzeichnen.«

»Richtig.«

»Aber ich sehe kein Wasser. Es ist… es ist wie eine Höhle oder eine Schlucht …«

»Stimmt auch. Raiser. Wissen wir beide denn, was sich auf dem Meeresgrund verbirgt? Wissen wir das wirklich?«

»Nein, aber…«

Ich lächelte. »Reden Sie weiter, Raiser, tun Sie sich um Himmels willen keinen Zwang an.«

»Das ist nicht zu glauben, das ist pervers. Erst die Nixe, dann dieses komische Licht und jetzt…«

»Sie wollten den Schatz«, sagte ich. »Schauen Sie in die Kugel, dort zeichnet sich der Weg ab.«

»Das glaube ich nicht.«

»Es stimmt aber. Dort, wo sich mein Freund befindet, werden Sie auch den Schatz der Templer suchen müssen. Ist es nicht wunderbar, Raiser? Sie sind fast am Ziel. Sie brauchen nur mehr in die Tiefe zu tauchen und den Ort zu suchen.«

»Ich sehe keinen Schatz. Ich sehe nichts, was gleißt und funkelt, zum Henker!«

»Das kann noch kommen.«

»Jeb, das Licht wird stärker!« Die Stimme des Steuermannes klang wie eine warnende Sirene. Er hatte sich gedreht und schaute zu uns herüber. »Jeb, verdammt, da passiert was.«

Fisher hetzte zur Reling. Starky blieb starr stehen, ebenso wie Kate Tanner.

Raiser zuckte nach dem ersten Eindruck zurück, als hätte ihn eine Peitschenschnur malträtiert. »Das ist komisch, das ist nicht zu fassen.« Er schwankte beim Gehen wie das Boot. »Das Meer… das Meer, es wird fast durchsichtig. Und da unten, da unten, da breitet sich etwas aus. Wie eine riesige Ansammlung, eine Höhle, eine Stadt, eine …«

In seine Worte hinein hörten wir die lauten, peitschenden und singenden Geräusche. Zuerst wußte niemand, was es zu bedeuten hatte, bis Kate als erste sah, daß die Taue gerissen waren und das Boot

von unserem wegtrieb.

Oscar fuchtelte mit den Armen. »Die Taue sind gerissen. Ich weiß nicht, wie das passieren konnte.«

»Stell die Maschinen ab!« brüllte Raiser.

Der Steuermann verschwand. Raiser starrte gegen den Kelch des Feuers. Er machte den Eindruck, als wollte er ihn über Bord werfen, was ich auf keinen Fall zulassen konnte. Blitzschnell streckte ich beide Arme aus und riß den Kelch an mich.

Jeb Raiser war zu überrascht, um reagieren zu können. Er starrte mich nur an, seine Gedanken bewegten sich dabei in völlig anderer Richtung. Ich lief ein paar Schritte zurück und bekam, ebenso wie die anderen, den plötzlichen Stoß mit.

Das gesamte Boot geriet in Schwingungen. Ich taumelte nach rechts, fing mich wieder, rutschte zur linken Seite hin aus und sah, daß auch die anderen fielen.

Kate Tanner glitt sogar auf mich zu, konnte sich an mir festhalten, dann war es vorbei.

Unser Boot bekam weiterhin die unheimliche Kraft aus der Tiefe zu spüren und fing sehr langsam an, sich um die eigene Achse zu drehen…

***

»Willkommen im Reich der Totenfee!«

Wie eine finstere Botschaft war die Stimme durch die Dunkelheit gehallt und hatte in den Ohren des Inspektors ein Echo hinterlassen.

Er stand im Dunkeln, sah seine Hand vor Augen nicht und wußte trotzdem, daß sich etwas verändert hatte.

Da waren Mauern lautlos verschoben worden, andere Räume hatten sich geöffnet, unsichtbare, magische Ströme hatten die Gesetze der Physik überwunden, und Suko befand sich im Zentrum.

Das spürte er genau. Es ging ihm da wie einem Langstreckenläufer, der alles eingebracht hatte, sehr erschöpft war und kurz vor dem Ziel wußte, daß er es erreichen konnte.

So ging er weiter, lauschte dem Klatschen seiner Schwimmflossen und dachte gleichzeitig darüber nach, wer diese Totenfee sein konnte. Von der Stimme her hatte er nichts herausfinden können, aber eine Fee war weiblich, also rechnete er damit, auf ein weibliches Wesen zu stoßen, das ihn irgendwo erwartete.

Es gefiel ihm natürlich nicht, in die Dunkelheit zu schreiten. Er dachte darüber nach, die Lampe einzuschalten. Die Hand berührte den Griff bereits, als wieder eine Änderung eintrat.

Es wurde hell…

Das Licht strömte von überall her. Es rieselte lautlos von der Decke, es drang aus den Wänden, es strahlte in die Höhe, weil es sich unter

dem Boden ausgebreitet hatte, es war einfach da, wobei sich Suko fragte, ob er es herbeigelockt hatte.

Der Inspektor blieb stehen, weil er sich die neue Umgebung einfach anschauen mußte. Sie schien ihm aus einer anderen Dimension hervorgeschoben zu sein, denn sie hatte sich völlig verändert.

Zu einer Landschaft war sie geworden, die wiederum eingehüllt von mächtigen Felsdecken war, aber gleichzeitig Lücken zeigte.

Gänge und Stollen führten in verschiedene Richtungen und hinein zu Orten, wo wiederum Licht schimmerte.

Diese Welt war gewaltig und schien sehr alt zu sein. Sie besaß ein genaues System, so daß Suko sich mit dem beschäftigte, was er über die Templer gelesen hatte, die den Schatz an die Küste Neufundlands schafften. Der Legende nach sollten sie dort gewaltige Verstecke gebaut haben. Magisch gesicherte Verstecke für einen unermeßlichen Schatz.

Daß es Magie gab, wußte Suko spätestens seit der Verwandlung der Chris Tanner in eine Nixe. Daß sie aber derart reagierte, war ihm neu. Es kam ihm wie die Einladung zu einer Besichtigung vor, die Suko auf keinen Fall versäumen wollte.

Er hatte die Magie des Heiligen Wassers nicht gebraucht. Er hatte nicht von der Flüssigkeit getrunken, dennoch waren ihm diese Perspektiven eröffnet worden.

Das von überall her schimmernde weiche Licht traf sich auf dem glatten, steinigen Untergrund, wo es ihn zu einer gewaltigen, dunklen Spiegelfläche machte.

Während Suko darüber hinwegschritt, sah er seine Gestalt als Schattenriß, der ihn schmal und lang begleitete. Er hatte den Eindruck, einfach weitergehen zu können, ohne daß er durch irgendwelche Hindernisse aufgehalten wurde.

Nur die geheimnisvolle Stimme wollte ihm nicht aus dem Kopf.

Mehr als einen Willkommensgruß hatte sie bisher nicht von sich gegeben. Suko kannte die Sprecherin als Totenfee, und er hatte ihr bereits einen Namen gegeben.

Totenfee der Templer…

Sie mußte etwas mit dem alten Orden zu tun haben, davon ging er einfach aus – nur wo konnte er sie finden?

Suko sah die zahlreichen Einmündungen der Tunnels und Stollen, schaute hinein, suchte nach einem Ziel, einer Gestalt, die sich möglicherweise in der Finsternis abzeichnete, aber da war nichts.

Nur ein geheimnisvolles Licht schimmerte in den letzten Hälften der Eingänge. Für Suko haftete diesem Schimmer etwas Aibonartiges an. Aibon war das grüne Paradies zwischen den Welten, es war das Land der Druiden, und es gab eine Verbindung zwischen der normalen Welt und Aibon. Schon damals war sie von den Templern gefunden worden.

Suko bewegte sich mit weichen Schritten voran. Er traute sich nicht einmal, hart aufzutreten. In dieser Umgebung kam ihm jedes laute Geräusch fehl vor, die Ruhe besaß etwas Heiliges.

Je tiefer Suko in die andere, fremde Welt hineinschritt, um so besser gewöhnte er sich an sie. Er ging auch schneller, soweit es die Schwimmflossen erlaubten.

Den Druck der Preßluftflaschen spürte er nicht. Suko kam sich schon vor wie ein Teil dieser geheimnisvollen Templer-Welt, die viele Jahrhunderte überlebt hatte.

Plötzlich sah er etwas!

Zuerst hielt er es für einen Reflex, der von der Höhe her nach unten geschwebt war, und in dem sich ein langer Lichtstrahl eingefangen hatte.

Er ging näher, achtete auf den Reflex. Er wiederholte sich einige Male. Da wußte Suko, daß er sich nicht geirrt hatte und etwas in diese Welt hineinhing, was eine bestimmte Bedeutung haben mußte.

Noch konnte er nichts Genaues erkennen, aber er entdeckte, daß dieses Etwas nicht so hoch war, als daß er es nicht hätte mit einer Hand greifen können.

Nur wenige Yards trennten ihn von diesem ungemein wichtigen Gegenstand. Er war für ihn wichtig. Suko wußte, daß sich darin das Geheimnis dieser versteckten Templer-Welt verbarg.

Dicht davor blieb er stehen. Sein Blick glitt schräg in die Höhe.

Zum erstenmal sah er genau, um was es sich bei diesem Gegenstand genau handelte.

Es war ein gläsernes Gefäß, ungefähr so groß wie ein normales Einmachglas. Doch sein Inhalt bestand weder aus Konfitüre, noch aus eingemachtem Obst. In dem Glas hockte eine nackte Frau.

Die Totenfee der Templer!

***

Niemand hatte Suko darüber aufgeklärt, dennoch ging er davon aus, daß es die Person war, die ihn angesprochen hatte. Es gab für ihn keine andere Möglichkeit.

Sie saß da mit angezogenen Beinen und etwas zur Seite gedreht, so daß sie ihre Scham verdeckte. Trotz ihrer geringen Größe besaß sie einen wohlproportionierten Körper.

Beim ersten Hinsehen war Suko nur aufgefallen, daß sie nackt war. Nun erkannte er, daß diese Person auf dem Rücken zwei große Flügel besaß, vergleichbar mit denen eines Schmetterlings. Sie zeigten ein helles Braun mit einem schwarzen Muster darin. Die Haarfarbe der Person glich der der Flügel, und auch die nackte Haut zeigte einen ähnlichen, sonnenbraunen Schimmer.

Suko holte tief Luft. Bevor er etwas unternahm, mußte er

nachdenken. Er war einen langen, stufigen und steilen Weg geschritten, nun an dessen Ende angelangt und wollte am Ziel nichts überstürzen.

Alles sollte der Reihe nach gehen. Vor einer Handlung das Gehirn einschalten und nur keine Fehler begehen.

So wartete er ab, konzentrierte sich auf das Glas und dessen Inhalt.

Suchte jedes Stück Haut mit seinen Blicken ab und entdeckte auch die Kette um ihren Hals.

»Darf ich dich Totenfee nennen?« fragte er nach einer Weile. Er schaute genau auf das Gesicht der Person im Glas. Die Lippen verzogen sich zu einem dünnen Lächeln, bevor sie sich bewegten und der Mund die entsprechende Antwort gab.

»Ja, du darfst mich Totenfee nennen!«

Suko war durcheinander. Eigentlich hätte die Stimme aus dem Glas klingen müssen, das wiederum war nicht geschehen. Sie hatte ihn abermals aus allen Richtungen erreicht, als würde sie irgendwo in der Weite dieser Welt verteilt sein.

»Wer bist du?«

»Die Hüterin des Schatzes.«

»Der den Templern gehört?«

»Das stimmt.«

»Mein Freund und ich sind gekommen, um den Schatz zu finden, aber wir wissen nicht, wo wir ihn suchen sollen. Du kennst meinen Freund John Sinclair?«

Die Totenfee deutete ein Nicken an. »Ja, ich kenne ihn. Ich habe von ihm gehört, denn die Stimmen der Geister flüstern seinen Namen. Er soll sich nicht umsonst auf den Weg gemacht haben. Zudem habe ich bereits Kontakt bekommen, denn ich spürte, daß er etwas bei sich trägt, was eine uralte Magie birgt und nur den Menschen zugänglich ist, die diese positive Magie verdienen.«

Suko folgerte richtig. »Du sprichst vom Gral?«

»Er ist der Schlüssel.«

»Zum Schatz?«

»So ist es. Nur wer den Gral besitzt, kann und darf an ihn heran. Ich weiß das, denn ich bin die Hüterin des Schatzes. Die Templer haben mich vor langer Zeit eingesetzt, denn sie wußten genau, weshalb sie den Schatz hier versteckten.«

»Und was ist der Grund?«

Abermals antwortete die Totenfee, ohne zu lügen. »Wir befinden uns hier an einer Nahtstelle zwischen zwei Welten. Hier endet die normale, und eine andere beginnt.«

»Welche?«

»Das Paradies der Druiden – Aibon, mein Freund!«

Suko war nicht einmal sehr überrascht. Das Licht in den Stollen hatte

ihn an Aibon erinnert. Dennoch holte er scharf Luft und trat einen Schritt zurück.

Das Glas behielt er dabei in der Hand. Leicht schüttelte er den Kopf.

»Wieso Aibon?«

Er vernahm das leise Lachen hinter der dünnen Wand. »An deiner Reaktion habe ich erkannt, daß dir dieser Name ein Begriff ist.«

»Ja, ein Paradies für Druiden, ein Land zwischen den Zeiten, in dem Märchen und Legenden Gestalt angenommen haben, in dem es aber auch zur Hölle kommen kann.«

»Das stimmt. Damals, als die Templer herkamen, um den Schatz zu verbergen, haben sie vorher die Weisen befragt, um sich von ihnen sagen zu lassen, wo es einen geeigneten Ort gäbe. Die Weisen forschten nach, sie schauten in den alten Büchern nach und fanden eine Zeichnung dieser Insel. Man gab den Templern den Rat, über das große Wasser zu fahren und sich hier ein Versteck zu suchen. Der Schatz sollte eingekeilt werden zwischen den Zeiten, wo die Aibonsche Magie zwar eine Grenze bildet, die aber dennoch durchlässig wurde, wenn bestimmte Personen erschienen. Hier genau, wo die Magie des Heiligen Wassers wirksam ist, befand sich der Ort, an dem der Schatz vor den Plünderern verborgen werden sollte und nur demjenigen zugängig ist, der würdig genug erscheint. Das ist der Sohn des Lichts, der Mensch mit dem Gral und dem Kreuz, eben John Sinclair. Er sollte den Schatz bekommen, er ist der Erwählte, und du, als sein Freund, gehörst zu ihm. Ich habe dich herkommen lassen und dicht nicht von dem Wasser vernichten lassen.«

»Dafür danke ich dir«, erklärte Suko. »Aber was ist mit dir? Wer bist du eigentlich?«

»Ich stamme aus Aibon, und man nennt mich die Totenfee. Mir als Wächterin obliegt es, ob jemand den Schatz in den Händen halten darf oder nicht. Wer als nicht würdige Person sich dem unermeßlichen Reichtum nähert, wird sein Leben verlieren, denn ich besitze die Macht, um es zu vernichten. In mir schlummern die Kräfte des Kontinents Aibon, der sich zwischen den Zeiten verborgen hält. Und du weißt selbst, daß wir sehr mächtig sein können. Ich bin ein Wesen, dem die Schmetterlinge des Landes gehorchen, ich lebe in der Weite der grünen Savanne, und ich bewache den Schatz.«

»Weshalb hat man dich in dieses Glas gesteckt?«

Da verzog sich das Gesicht der Totenfee zu einem verlorenen Lächeln. »Es ist Teil des Planes, und es hängt sehr dicht mit dem verborgenen Schatz zusammen.«

»Wie?«

Sie winkte mit beiden Händen ab. »Das kann ich dir nicht sagen. Ich darf es nur demjenigen erklären, der die Macht besitzt, den Schatz schauen zu dürfen.«

»Das ist John Sinclair.«

»Jawohl, der Sohn des Lichts und Besitzer des Dunklen Grals. Auch er ist wichtig, um an den Schatz zu gelangen. Sollte John Sinclair den Weg hierher finden, wirst du es selbst erleben können, wenn beide in Aktion treten.«

Suko schaute sich um. »Wie kann er das? Er ist auf dem Schiff zurückgeblieben.«

Die Totenfee wiegte den Kopf. »Wer weiß, mein Freund, wer weiß. Die Dinge haben sich verändert, ich spüre es, und ich spüre auch die Macht des Grals, denn seine Magie, läßt sich durch kein Wasser dämpfen. Sie erreicht mich voll.«

Der Inspektor hob die Schultern. »Dennoch habe ich eine Frage. Es geht um ein Mädchen, das ins Meer geworfen wurde, weil man es auf grausame Art und Weise töten wollte.«

»Ja, ich habe es gerettet.«

»Wirklich gerettet?« Suko fragte es skeptisch. »Ich sah sie als Wassernixe.«

»Sollte sie denn sterben?«

»Hätte sie das gemußt?«

Die Totenfee deutete ein Nicken an. »Ja, denn sie geriet als Mensch in die Sphäre. Ich wollte sie nicht ertrinken lassen und vertraute den Kräften des Heiligen Wassers, die sie in eine Nixe verwandelten.«

»Dann wird Chris weiterleben?«

»An mir und am Heiligen Wasser soll es nicht liegen, mein Freund. Sie ist nicht schlecht, deshalb haben wir sie auch gerettet. Ich habe das Wasser beeinflussen können, es hat sie getragen, nicht getötet. So einfach ist es, wenn man Bescheid weiß.«

»Ja«, sagte Suko nickend, »wenn man Bescheid weiß. Und wo befindet sie sich jetzt?«

»Im Wasser. Die Fluten haben sich zurückgezogen. Alles hier kann sich bewegen. Wände, Decken, Böden, es ist nichts so, wie es aussieht. Aibons Kraft kann Mauern versetzen, kann verändern, kann täuschen und Dinge entstehen lassen, die eigentlich nicht existieren. So ist die Magie, aber ich erzähle dir ja nichts Neues.«

»Im Prinzip nicht«, sagte Suko und wunderte sich einen Moment später, als die Totenfee ihn anzischte.

»Laß das Glas los!«

»Warum, was…?«

»Laß es los!«

Es war im letzten Augenblick, denn Suko merkte, wie sich die Wände erhitzten und er sich beinahe seine Handfläche verbrannt hätte. Das Glas mit der Totenfee fiel nicht zu Boden. Es blieb über ihm hängen, so hatte es Suko schon beim Herkommen kennengelernt.

»Verstecke dich, Suko, geh…«

»Weshalb denn?«

»Der Gral reagiert. Diese Welt wird sich öffnen. Sie wird einiges in sich hineinziehen. Ich sah den Tod als Schatten, der sich immer mehr nähert.«

Die Totenfee war durcheinander. Unruhig bewegte sie sich innerhalb ihres Gefängnisses, und Suko, der rein zufällig in die Höhe schaute, bekam plötzlich Angst.

Über ihm war jegliche Deckung verschwunden. Er schaute gegen das Wasser, das sich als gewaltige Wand abmalte und dann tonnenschwer auf ihn herabstürzte…

***

Wir sanken – aber wie!

Es war kein Hinabgleiten in die Tiefe, kein Wegkippen, das Wasser fiel auch nicht über uns zusammen, nein, unser Boot drehte sich, denn unter uns mußte ein Sog, ein wahnsinnig schneller Kreisel entstanden sein, der das Boot in die Tiefe zerrte.

Deshalb drehten wir uns!

Ich hörte das Fluchen der Killer, während ich versuchte, mich auf den Beinen zu halten, denn ich wollte auf die Brücke, weil dort meine Beretta und der Dolch lagen. Mich ohne Silberkugel-Beretta in die Tiefe zerren zu lassen, gefiel mir gar nicht.

Starky ausgerechnet lief mir in den Weg. Ich war noch auf den Beinen, auch wenn mich die Drehungen herumschleuderten, aber der Hechler bewegte sich auf allen vieren.

Und er hatte die MPi!

»Du!« keuchte er mich an. »Du hast hier alles versaut, du mieser Bulle!«

Er wollte die Waffe heben und mir eine Garbe auf den Körper brennen. Es gelang ihm nicht. Die Fliehkraft riß ihn um. Er schoß trotzdem. Der kurze Feuerstoß jagte in die Wolken, während sich zu beiden Seiten des Bootes gewaltige Wasserwände aufbauten.

Von der anderen Jacht war nichts mehr zu sehen. Nur die hohen, graugrünen Wasserwände ließen mich erzittern und sorgten bei Starky für das richtige Gefühl der Angst.

Vor mir rutschte er weg und auf die Reling zu. Um sich festklammern zu können, schleuderte er seine Bleispritze weg.

Woher Kate Tanner so plötzlich gekommen war, konnte ich nicht sagen. Jedenfalls kroch sie in meine Nähe. Ich hörte ihren Ruf, als ich mich bereits an der Außenleiter der Brücke festklammerte und langsam in die Höhe zog.

»John, bitte! Was ist?«

Die Kraft wollte mir die Beine wegzerren. »Halte aus, Kate, das schaffen wir!«

Mich erreichte noch ihr Lachen, dann hatte ich es geschafft und kroch auf die Brücke.

Auch für mich war es ein unheimliches Bild, die Wasserwände zu sehen, die sich aufgetürmt hatten. Sie umgaben unser Boot von allen Seiten. Wenn sie zusammenbrachen, waren sie verloren, denn kein Stahl würde den gewaltigen Massen standhalten können. Noch hielten sich die Wände wie Schutzwälle, aber der Sog hatte sich verstärkt. Immer schneller jagten wir in die Tiefe.

Vor meinen Augen drehte sich alles. Kate war zurückgeblieben.

Ich hörte nichts mehr von ihr. Mühsam gelangte ich an meine Waffen. Die Beretta und den Dolch steckte ich ein, rollte mich herum, blieb auf dem Rücken liegen und atmete einige Male tief durch. Dabei schaute ich gegen die Scheiben, hinter denen sich die Wände aus Wasser turmartig hoch abzeichneten. Das war nicht normal, das konnte nicht normal sein. Das Wasser mußte einfach von magischen Kräften gehalten werden, anders war eine derartige Konstellation und Formation nicht möglich.

Auf der Brücke konnte ich nicht bleiben. Mühsam verließ ich den Kreisel, um in einen anderen einzudringen. Wieder rutschte und rollte ich über das Deck, breitete Beine und Arme aus, um den Widerstand zu erhöhen.

Die Killer hingen an der Reling. Sie kamen mir vor wie abgeschlaffte Gestalten, was sie bestimmt auch waren, mir ging es ebenfalls mehr als mies.

Kate Tanner lag auf dem Bauch, die Arme ausgestreckt. Mit beiden Händen hielt sie eine Stange umklammert, keuchte dabei und hatte ihr Gesicht verzogen. Bestimmt spürte sie Schmerzen in den Schultern, denn die Zentrifugalkräfte ließen nicht locker.

Fisher und Raiser hielten sich ebenfalls fest, nur Starky war einfach nicht kleinzukriegen. Er hatte mich gesehen, und dieser Anblick mußte wohl die kalte Wut in ihm hochgetrieben haben. Wie ein Tier schrie, so heulte er meinen Namen. Er wollte es besonders gut machen, ließ seinen Halt los und hatte genau abgewartet, so daß er es schaffte, sich in meine Richtung zu rollen.

Dabei brüllte er laut und zog sein Messer. Die MPi hatte er verloren, mit der Klinge war er Meister.

»Starky, du bist verrückt!« brüllte selbst Raiser.

Der Hechler hörte nicht.

Ich mußte achtgeben, denn er rollte gefährlich in meine Nähe. Seine Augen ließen mich nicht aus dem Blick, der Mund stand offen, manchmal schlug die Zunge gegen die Lippen, und als er nahe genug heran war, hackte er mit dem Messer nach mir.

Ich trat gegen ihn.

Mein Absatz erwischte ihn am Kopf. Wütend schrie er auf, machte

aber weiter und hämmerte die Klinge gegen die Planken, weil ich mich trotz der Drehung klein gemacht und die Beine angezogen hatte.

Die Fliehkraft drückte mich über das Deck. Ich kam mir vor wie in einem Karussell hockend, aus dem es so leicht kein Entrinnen gab.

Mit dem Rücken stieß ich gegen ein Hindernis, irgendeinen Aufbau, der mich stoppte.

Dann kam Starky.

Das Pech wollte es, daß er genau auf mich zurutschte. Eine Hand hatte er frei, die brauchte er, um seine Rutschpartie wenigstens einigermaßen steuern zu können, aber in der Rechten hielt er nach wie vor die Mordwaffe. Er wollte es wissen, selbst der Tritt hatte ihn nicht davon abgehalten.

Ich hatte mich einigermaßen halten und sogar aufrichten können.

Als er auf mich zuschwang, schrie ich ihn an.

»Laß es, Starky, laß es!«

»Nein, Bulle, du sollst in der Hölle schmoren!«

Er war nicht zu bekehren. Daß er es trotz des Kreisens schaffte, auf die Beine zu kommen, glich schon einem kleinen Wunder. Torkelnd und geduckt bewegte er sich auf mich zu, das Gesicht zu einer Fratze verzogen, seine Waffe wie einen Rettungsanker umklammert.

Ich fingerte nach der Beretta. Bisher hatte ich sie nicht einzusetzen brauchen, doch Starky mußte gestoppt werden, auch wenn es mit einer Kugel war.

Ich hörte ihn schreien, und vor mir wurde er zu einer tanzenden Puppe. Starky hatte sich verschätzt, was die Fliehkraft anbetraf. Bisher war es ihm gelungen, sie einigermaßen auszugleichen, das packte er nicht mehr. Möglicherweise hatte er sich auch zu sehr auf die Tat konzentriert, jedenfalls bekam er einen heftigen Stoß, der ihn von den Beinen riß und an Deck schleuderte.

Da konnte er sich nicht halten.

Wir alle hörten ihn schreien, und wir alle bekamen auch Starkys Ende mit, der quer über das Deck rutschte.

Er raste durch die Lücke in der Reling und schoß hinein in die große Wasserwand, die ihn kurzerhand schluckte.

Aus, vorbei für ihn. Starky war nicht mehr zu sehen. Das Meer hatte sich sein erstes Opfer geholt.

Wir alle klammerten uns fest, und ich hörte Jeb Raiser wütend fluchen. Auch Fisher mischte sich ein. Beide regten sich über Starky auf und nannten ihn einen Vollidioten.

Mich interessierte es nicht. Wichtiger war das Ziel der neuen Reise. Die Kräfte hatten das Boot gepackt und zogen es hinab in ihre Welt, in ihr Reich.

Eine Lücke im Wasser, kaum zu fassen, aber Tatsache. Ein Himmel ohne Wolke, dafür grünlich-gläsern schimmernd und darauf bedacht,

die Kontrolle über das Boot zu halten.
Ich schielte in die Höhe, weil ich Furcht davor hatte, daß alles über uns zusammenbrechen würde.
Das geschah auch.
Ohne Vorwarnung rasten uns die gewaltigen Wassermassen entgegen!
Ein tonnenschweres Gebilde, das alles aus dem Weg räumen würde, was als Hindernis vor ihm stand.
Fisher begann zu schreien und zu fluchen. Er brüllte Raiser an, um sich Luft zu verschaffen.
»In welch eine Scheiße hast du mich da reingezogen, Raiser, du verdammter Bastard!«
Jeb, der Elegante, gab keine Antwort. Auch in seinen Gesichtszügen zeigte sich die Panik.
Kate war ebenso stumm wie ich.
Vielleicht betete sie, vielleicht hatte ihr das Grauen den Atem verschlagen, eines jedenfalls war sicher. Hier spielten andere Kräfte mit uns. Wir waren zu Statisten degradiert worden und mußten uns einfach den Kräften ergeben.
Das Wasser fiel wie eine Wand – und…
Daß wir uns nicht mehr drehten, bekam ich nicht einmal mit. Ich hielt die Augen geschlossen, erwartete den mörderischen Druck, den heftigen Stoß und dann die Macht der Fluten, die uns kurzerhand zur Seite spülen würde.
Das alles trat nicht ein. Ich vernahm noch ein fernes Rauschen, öffnete die Augen, schaute mich um, stand mit zitternden Knien auf und wollte kaum glauben, was ich sah.
Wir befanden uns möglicherweise auf dem Grund des Meeres, aber gleichzeitig in einem düsteren, gewaltigen Felsenkeller, von dem zahlreiche Tunnel und Gänge abzweigten.
Und ich hörte eine vertraute Stimme.
»Willkommen im Labyrinth der Templer, John!«

***

Suko hatte mich angesprochen, was ich zunächst nicht fassen konnte, denn ihn hätte ich hier unten nicht erwartet.
Aber ich hatte mir die Stimme auch nicht eingebildet, stand auf und mußte mich abstützen, weil ich mich von dieser wahnwitzigen Reise noch nicht erholt hatte.
Etwas taumelnd und mit sehr wackligen Beinen ging ich über das Deck auf die Reling zu.
Suko stand an der Backbordseite, schaute hoch und sah aus, als wüßte er nicht, ob er lachen oder weinen sollte.
»Willkommen, Alter!«

Ich wischte mir über die Augen. Allmählich nahm Suko auch für mich klare Konturen an. »Kannst du mir sagen, wo ich hier bin?«

»In einer alten Templer-Stadt. Oder in einem Gebiet, wo sich zwei Welten treffen. Die normale und Aibon.«

»Stimmt das?«

»Sicher.«

Ich hatte die Erklärungen noch nicht richtig überrissen und deutete zurück. »Leider bin ich nicht allein gekommen. Ich habe noch Besuch mitgebracht.«

Suko verzog die Mundwinkel. »Diese beiden Hundesöhne kenne ich.«

»Den dritten haben die Fluten verschluckt.«

»Das war der Kleine, was?«

»Ja, der Hechler.«

Suko schielte über Bord. »Und was willst du mit denen anstellen?«

»Weiß ich nicht.«

Die Killer rührten sich nicht, dafür hatte Kate Tanner ihren ersten Schreck überwunden, stand auf und taumelte auf uns zu. Sie sah aus wie ein Zombie, mit einer leichenblassen Haut, die einen grünlichen Schimmer bekommen hatte, was auch an dem Licht liegen konnte, das aus zahlreichen Spalten floß und sich innerhalb der Höhle wie ein dünnes Tuch ausbreitete.

Ich half ihr von Bord. Kate fiel mir in die Arme. Ich hielt sie fest und spürte ihr Zittern.

Suko kletterte an Bord. Er hatte mit den Killern noch ein Wörtchen zu reden, während Kate mich fragte, wo wir hier gelandet waren.

»Vielleicht in einer Schatzhöhle.«

»Nein, bei der Totenfee«, meldete sich Suko, der Kates Frage gehört hatte. »Aber das erkläre ich euch später. Wartet nur auf mich.«

Er stand zwischen den Gangstern und grinste sie scharf an. »Tja, so sieht man sich wieder.«

Raiser und Fisher hatten die Reise nicht gut überstanden. Bestimmt waren beide nicht schwindelfrei. Der Elegante fing sich als erster. Er hockte auf dem Deck wie ein Häufchen Elend und hatte Mühe, die Frage zu formulieren. »Wo sind wir hier gelandet, verdammt? Sag, daß ich mich in einem Spielberg-Film befinde, sage es.«

»Nein, Meister, und ich bin auch nicht Indiana Jones.«

»Ach ja?«

»Ihr könnt wählen.«

»Welche Partie?« keuchte Fisher.

»Keine Zeit für Witze, mein Freund. Ich sage es nur einmal. Es bleibt euch überlassen, ob ihr mir glaubt oder nicht. Wir befinden uns hier in einer magischen Zone oder an einem Schnittpunkt zweier Welten. Das alles sollte euch zum Nachdenken anregen. Ihr könnt hier den Wilden Mann spielen, was ich euch nicht raten würde. In diesem Gebiet

herrschen andere Gesetze. Und solltet ihr vorgehabt haben, den Templer-Schatz an euch zu nehmen, hakt ihr das am besten ab. Ihr wäret die letzten, die an den Schatz herankämen.«

Suko hatte genug gesagt. Er sammelte allerdings die Waffen der beiden Killer ein. Das Schnellfeuergewehr und die MPi waren bei ihm in guten Händen, bis er sie in eine der Tunnelöffnungen hineinschleuderte, wo sie fast noch das grünliche Licht erreichten.

»Schön brav bleiben«, warnte Suko sie, als er von Bord kletterte.

»Das ist besser.«

»Wie geht es denn weiter?« schrie Fisher.

»Ohne euch.« Neben Kate und mir sprang Suko zu Boden und zeigte ein Grinsen, weil er meinen Blick sah, mit dem ich ihn musterte. »Ja, ich weiß, John, ich sehe aus wie eine Ente auf Urlaub, aber besser so als anders.«

»Ich habe nichts gesagt.«

»Aber was gedacht.«

»Das ist deine Meinung.«

»Liege ich denn falsch?«

»Weiß ich nicht.«

»Okay«, sagte Suko, »kümmern wir uns jetzt besser um die anderen Tatsachen.«

»Und die wären?«

»Die Totenfee der Templer, die eigentlich aus Aibon stammt und verwandt ist mit den Schmetterlingen.«

»Warum nicht mit den Fliegen?«

»Du glaubst mir nicht?«

Ich hob die Schultern. »Es fällt mir zumindest schwer. Kannst du uns nicht in Kürze erklären, was hier gespielt wird?«

»Ja, das möchte auch ich wissen«, meldete sich Kate.

Suko schaffte es, uns in wenigen Sätzen einzuweihen und uns gleichzeitig zum Staunen zu bringen. Am wenigsten faßte es Kate.

Kopfschüttelnd schaute sie den Inspektor an. »Das… da soll alles den Tatsachen entsprechen?« hauchte sie.

»Und wie.«

»Wo können wir die Totenfee besichtigen?« erkundigte ich mich.

»Komm mit.«

Wir ließen uns von Suko führen. Ich warf noch einen Blick zurück.

Die beiden Killer befanden sich an Bord. Diese Welt und vor allen Dingen das Hineintauchen hatte ihnen einen Schock versetzt, den sie kaum verdauen konnten. Hier herrschten andere Gesetze, da konnten sie ihre verdammten Waffen vergessen.

Wir schritten über einen glänzenden Steinboden. Kate hatte sich bei Suko eingehakt und redete mit ihm über ihre Schwester. Suko versuchte ihr zu erklären, daß es für Chris am besten gewesen war, in

einer anderen Existenz weiterzuleben, ansonsten wäre ihr nur der Tod durch Ertrinken geblieben.

»Kann ich sie denn sehen?« fragte Kate.

»Das weiß ich nicht, tut mir leid. Ich kann nicht sagen, ob du ihr begegnen wirst. Hier sehen die Regeln und Gesetze anders aus. Wir sind nur Gäste und haben zu gehorchen.«

»Ja, das glaube ich auch«, flüsterte sie. »Das habe ich nicht anders erwartet.«

Ich war bisher hinter ihnen hergeschritten und holte auf. Mich hatten auch die Tunnels interessiert, die an ihrem Ende den Lichtschein aufwiesen.

»Grün steht für Aibon«, erwiderte Suko auf meine Frage. »Die Templer haben damals viel gewußt, und sie haben den Schatz tatsächlich sichern können.«

»Durch Aibon?«

»Ja und nein. Ich glaube, daß sie es eher durch die Totenfee geschafft haben.«

»Du redest da immer von, Suko. Ich will endlich wissen, wo sie sich versteckt hält.«

»Überhaupt nicht.«

»Was?«

Er blieb stehen. »Schau mal nach vorn, da schwebt etwas frei über dem Boden.«

»Und?«

»Ein Glas, John. Es sieht aus wie ein Einmachglas, und es besitzt auch einen Inhalt.«

»Etwa die Totenfee?«

»So ist es.«

In den folgenden Sekunden stellte ich keine Frage mehr. Zielstrebig näherten wir uns dem in der Höhle schwebenden Gegenstand, blieben dicht vor ihm stehen und staunten.

Wenigstens Kate und ich. Suko war dieser Anblick der nackten Frau im Glas bekannt.

Die Totenfee sprach mich an. »Du bist John Sinclair, du bist der Sohn des Lichts, von dem oft gesprochen wurde. Aber ich vermisse den Dunklen Gral. Nur wenn ich ihn sehe, kann ich dir den Weg zum Schatz zeigen.«

»Ja, wo ist er?« rief Suko.

»Noch auf dem Boot.« Ich drehte mich um und rannte hinüber.

Hastig kletterte ich an Bord, wobei ich hoffte, daß der Gral nicht von Deck geschleudert worden war.

Das war er nicht. Ich fand ihn auf den Planken, als hätte er sich dort festgeklammert.

Auch die Kugel steckte in der Öffnung. Etwas irritiert bewegten sich

die Augen, als ich ihn hochnahm. Ich konnte mir gut vorstellen, daß wir die unheimliche Reise unter anderem dem Gral zu verdanken hatten, denn seine Kraft hatte es mir ermöglicht, in der Kugel Suko und diese Umgebung zu sehen.

Das Boot lag auf dem Trockenen. Etwas nach backbord hin geneigt, noch von den beiden Killern besetzt, die ihre Furcht überwunden hatten und mich anmachten.

»Denk nur nicht, daß es schon zu Ende ist, Sinclair!« flüsterte Jeb Raiser.

»Was soll das heißen?«

Er grinste breit. »Auch wir holen uns einen Teil des Schatzes. Darauf kannst du dich verlassen.«

Ich schaute erst ihn an, dann seinen Kumpan. »Laßt es bleiben, laßt es nur bleiben. Es ist der letzte Rat, den ich euch geben werde. Seid froh, wenn ihr es schafft, hier lebendig herauszukommen.«

»Keine Sorge, Bulle, das klappt schon.«

»Wie Sie meinen, Raiser.«

Sie ließen mich von Bord klettern, aber nicht mehr entweichen, denn sie gingen hinter mir her, hielten jedoch Abstand und blieben erst stehen, als ich ebenfalls nicht mehr weiterging.

»Was ist mit denen?« fragte Suko.

»Sie wollen den Schatz.«

»Den kriegen sie nicht!« flüsterte mein Freund.

»Weißt du denn, wo er sich befindet?«

»Nein, aber die Totenfee.«

Sie hockte noch immer in ihrem Gefängnis, hatte sich allerdings vorgebeugt und schaute mich durch das dicke Glas an. Dabei hatte sie ihren Mund zu einem Lächeln verzogen und die Arme wie bittend ausgestreckt. In ihren kleinen Augen lag ein mattes Leuchten, der Mund war zu einem Lächeln verzogen, und ihre Stimme klang wie ein Wispern durch die Glaswand des Gefäßes.

»Er ist es, er besitzt den Gral. Er ist es tatsächlich.« Die Stimme klang aufgeregt. »Himmel, er hat es geschafft…«

»Ja, ich bin der Sohn des Lichts.«

Mit beiden Händen hielt ich den Kelch umfaßt, weil ich ihn der Person präsentieren wollte.

Sie lächelte, sie wischte über ihre Augen, als könnte sie es nicht glauben. Dann schaute sie gegen die Kugel, in der sich genau die Szene, die wir erlebten, abzeichnete.

»Du darfst den Schatz haben, du darfst ihn sehen, John Sinclair. Der Weg zu ihm ist sehr einfach. Übernimm du, es Suko, komme näher und drehe den Deckel ab.«

Glas und Deckel besaßen jeweils ein Gewinde. Suko stellte auch keine weiteren Fragen. Er tat, wie ihm geheißen worden war. Mit der

ausgebreiteten Hand konnte er den Deckel umfassen, drehte ihn einige Male nach links, und wir alle hörten das Kratzen, als Glas über Glas schabte.

Mit einer sehr vorsichtig anmutenden Bewegung hob er ihn ab, trat zurück, schaute nicht mich an, sondern nur die kleine Totenfee mit den übergroßen Schmetterlingsflügeln.

Auch Kate und ich waren gebannt. Die Haut auf meinem Rücken hatte sich gespannt. In der Stille hörte sich unser Atem doppelt so laut an wie sonst.

Geschah etwas?

Zuerst nicht, die Totenfee ließ sich Zeit. Dann aber streckte sich die kleine Person, reckte die Arme hoch, wollte auch die Beine spannen, stieß damit gegen die Innenwandung und drückte sich mit einer geschmeidigen Bewegung in die Höhe, so daß sie über den Rand des offenen Glases hinwegschauen konnte.

»Nicht mehr lange«, flüsterte sie. »Nicht mehr lange werde ich euch im unklaren lassen.«

Sie schnellte hoch, sprang aus dem Glas und breitete die Flügel aus, die sie hektisch bewegte.

Gleichzeitig wuchs sie vor unseren erstaunten Augen. Es war ein kaum faßbarer Vorgang, wobei Körper und Flügel die normale Größe eines Menschen annahmen.

Ich kannte die Elfen aus Aibon, auch die Feen und mußte eingestehen, daß sie eine Mischung zwischen beiden war. Sie besaß eine gewisse Ähnlichkeit mit jedem der Wesen.

Für uns war beeindruckend, mit anzusehen, wie sie allmählich wuchs. Es sah so aus, als würde sie an Bändern hängen, woran starke Hände zogen und die Glieder dehnten.

Manchmal warf sie den Kopf in den Nacken, oder sie fuhr mit den Handflächen über ihren nackten Körper, wobei die Bewegungen überhaupt nichts Obszönes besaßen. Sie gehörten einfach dazu.

Klar, daß Kate, Suko und ich staunten. Wir redeten kein Wort, aber hinter uns hörte ich das Zischeln der beiden Gangster. Ich hielt den Kelch fest und trug nun das Kreuz gut sichtbar, zum Zeichen, daß ich der echte Sohn des Lichts war.

Plötzlich stoppte sie die Bewegungen. Der Reihe nach schaute sie und sprach: »Die Welt wird sich öffnen. Der Schatz, der Jahrhunderte über vor den Blicken der Menschen verborgen blieb, wird sich derjenigen Person präsentieren, die würdig ist, ihn zu besitzen. Denn nur diejenigen, die mit reinem Gewissen diese Welt betreten, werden sie auch wieder verlassen können.«

Ich hatte die Worte und die drin enthaltene Warnung genau verstanden. Letztere war an Raiser und Fisher gerichtet, um die sich keiner von uns kümmerte, denn nun geschah etwas Unfaßbares.

Die Totenfee ergriff das Glas, in dem sie gefangen gewesen war, kippte es um, so daß der untere Teil oben lag. An ihm drehte sie ebenfalls. Wir hatten bisher nicht gesehen, daß er aus einem Deckel bestand. Beim Kratzen des Gewindes füllte sich die gewaltige Felsenhalle mit einer unbegreiflichen Magie.

Und wie vom Blitz getroffen, sackte der Boden unter uns weg!

***

So schnell, daß keiner von uns reagieren konnte. Es hatte auch keinen Sinn, sich vorzuwerfen, denn der gesamte Untergrund war verschwunden, und wir schwebten in der Luft.

Mit den Killern geschah das gleiche, das Boot besaß ebenfalls keinen Widerstand unter dem Kiel, und Kate Tanner konnte einen Schrei nicht unterdrücken.

Da sie Suko am nächsten stand, klammerte sie sich auch an meinem Freund fest.

Ich aber blieb stehen, hielt den Gral, hörte die Killer hinter mir hektisch flüstern und senkte wie unter einem Zwang den Kopf, denn unter uns lag der Schatz!

Noch eingetaucht in ein gewisses Dämmerlicht. Dann aber strahlte aus den Tiefen eines gewaltigen Kellergewölbes ein helles Licht hervor, das sich wie eine gewaltige Decke über dem Schatz verteilte, und wir konnten nun erkennen, was dort unten lag.

Es gibt den Spruch, daß man von der Pracht des Goldes geblendet wird. Das traf hier zu.

Keiner von uns konnte genau hinschauen. Er funkelte und gleißte, es strahlte und blitzte. Ja, es war einfach unwahrscheinlich, was sich dort unten angesammelt hatte.

Zahlreiche Truhen, deren Deckel geöffnet waren. Sie selbst hatte man gekippt, und der goldenen Pracht war es gelungen, sich vor den Kisten auf dem Boden zu verteilen.

Geld, Geschmeide, Münzen, Diamanten – es war unwahrscheinlich, was sich dort unten angesammelt hatte.

Und das alles sollte mir gehören?

Ich konnte es kaum glauben und bekam vor Ehrfurcht oder Angst Herzklopfen, wobei sich zusätzlich noch ein dicker Schauer auf meinen Körper legte.

Es gab nur eins: Stehen und Staunen!

Die Pracht funkelte mir entgegen. Helle Blitze streiften über mein Gesicht, ich schloß tatsächlich die Augen, weil ich die Reflexe nicht mehr sehen konnte.

»Er gehört dir, John Sinclair. Geh und nimm ihn.«

Die Stimme der Totenfee drang wie aus weiter Ferne an meine Ohren. Sie mußte den Satz noch zweimal wiederholen, bevor ich eine

Frage stellen konnte. »Wie soll ich zu ihm kommen?«

»Du mußt es wollen, John…«

Ich nickte. Ja, ich wollte es, und ich konzentrierte mich darauf. Ich riß meine Willenskraft zusammen, wobei ich mir vorkam, als würde ich von irgendwelchen anderen Mächten geleitet.

Es klappte.

Sehr langsam, aber stetig sank ich dem Schatz unter mir entgegen.

Als würde ich an einem Seil in die Tiefe gelassen werden.

Es war kaum zu beschreiben, welche Gefühle mich durchtosten.

Einfach ungeheuer.

Verfolgt von den Blicken der anderen, sank ich dieser gleißenden Pracht entgegen, die meinen Geist irgendwie verwirrt hatte. Ich wußte einfach nicht, wie ich mich verhalten sollte, wenn ich zwischen den Millionen und Abermillionen an Werten stand.

Dann spürte ich Widerstand unter meinen Füßen. Ich war inmitten des Goldes und der kostbaren Juwelen gelandet, direkt neben einer Kiste, in der sakrale Gegenstände lagen. So entdeckte ich dort ein mit Diamanten verziertes Kreuz.

Nein, ich kam damit nicht zurecht, ich fühlte mich in dieser gewaltigen Pracht fehl am Platze und hob den Blick.

Über mir schwebten Suko, Kate und die Totenfee. Die beiden Gangster weiter hinten. Auch sie hörten mit, wie mich die nackte Person mit den Schmetterlingsflügeln ansprach.

»Er gehört dir, Sohn des Lichts. Der gesamte Schatz gehört dir. Nimm ihn dir.«

Ich dachte über die Worte nach. Sicherlich gab es Menschen, die jetzt wie die Irren gewühlt hätten. Ich aber traute mich nicht, auch nur ein Teil anzufassen. Diese Menge kann einen Menschen unglücklich machen.

»Was ist, John Sinclair?«

Nach oben schauend hob ich die Schultern. »Es… es tut mir leid«, sagte ich leise. »Aber ich kann es einfach nicht. Ich weiß nicht, ob du es verstehst, ich habe jetzt gesehen, wo sich der Schatz befindet. Ich weiß es, aber ich werde ihn dort lassen. Ich komme mir vor wie jemand, der ihn durch seine Blicke entweiht hat.«

»Nicht so bescheiden, Sohn des Lichts. Du würdest damit Gutes tun, das glaube ich.«

Mein Lachen klang etwas hart. »Was heißt das, Gutes tun? Man kann ihn verkaufen, aber er ist dermaßen wertvoll, daß sich die Menschen wie Hyänen an meine Fersen setzen würden, denn es würde sich herumsprechen, daß es jemand gibt, der möglicherweise den größten Schatz der Welt sein Eigen nennt. Nein, ich will ihn nicht haben. Das Wissen, daß er existiert, reicht mir.«

Die Totenfee nickte. »Dann bleibt es dabei, daß wir…?«

Eine grell klingende Stimme unterbrach sie. Raiser hatte gesprochen. »Verdammt, wenn er ihn nicht will, ist mir das egal. Wir wollen ihn aber. Und wir holen ihn uns.«

Sie warfen sich vor, sie rechneten damit, daß auch sie hinabschweben konnten, doch es kam anders.

Diese Welt war nur für die Personen geschaffen, die es gut mit ihr meinten. Bei anderen ging sie mit einer erschreckenden Gnadenlosigkeit vor, was auch die beiden Killer zu spüren bekamen.

Sie erreichten den Schatz, aber nicht so, wie sie gedacht hatten.

Vier, fünf Schritte ließ die Magie dieser Welt sie gehen, dann schlug sie zu.

Wie Fallbeile rasten die beiden Körper in die Tiefe!

***

Ich duckte mich, sprang zur Seite, stolperte über eine Kiste, fiel in den wertvollen Schatz hinein, rollte mich herum und kam wieder auf die Beine.

Raiser und Fisher lagen zwischen den unschätzbaren Werten. Beide hatten die Reise nicht ohne Verletzungen überstanden. Sie kamen langsam wieder hoch. Raiser hatte sich an scharfen Kanten das Gesicht aufgeschnitten und blutete aus mehreren Wunden. Er sah furchtbar aus, was ihm nichts ausmachte, denn das Gold hatte seinen Geist verwirrt. Schreiend wühlte er mit beiden Händen inmitten des Geschmeides, der sakralen Gegenstände, der Juwelen, des Goldes und all der anderen kostbaren Dinge.

Fisher konnte nicht mehr aufstehen. Er schrie vor Schmerzen, weil er sich einen Arm gebrochen hatte.

»Gold, Gold!« brüllte Raiser. »Nur Gold, ich sehe nur Gold.« Es war erschreckend, diesen Menschen zu erleben, denn der Irrsinn hielt seinen Geist umklammert.

Noch einmal sprang er auf, rannte mit irren Augen durch das Gold – und bekam die Quittung.

Ein Stein löste sich von irgendwo.

Ich wollte ihn noch warnen, der Stein war zu schnell. Er erwischte den Kopf des Mannes und zertrümmerte ihn.

Und Fisher?

Ich drehte mich um, weil ich mich darüber wunderte, daß er nicht mehr schrie.

Fisher war tot, und er war auf eine fürchterliche Art und Weise ums Leben gekommen.

Der Boden unter der Pracht schien sich geöffnet zu haben, denn Fisher lag inmitten des Schatzes und nur mehr sein Kopf schaute hervor. Im Mund hatte er eine goldene Vase. Fisher war im wahrsten Sinne des Wortes an seiner verfluchten Goldgier erstickt.

»So ergeht es jedem, der nicht guten Mutes und aufrechten Sinnes ist«, hörte ich die Stimme der Totenfee. »Jetzt kannst du…«

»Nein!« rief ich hoch. »Du hast ihn lange bewacht. Bewache ihn auch jetzt. Ich möchte nur ein Teil mitnehmen, es dann verkaufen und das Geld dem Abbé und seinen Brüdern geben, denn sie sind die echten Templer. Ich will auch nicht, daß die Baphomet-Templer dieses Versteck finden. Würde ihnen der Schatz in die Hände fallen, käme es zu einer Katastrophe.«

»Nimm, was du für rechtens hältst, Sohn des Lichts«, erwiderte die Totenfee.

Ich hatte den Kelch zur Seite gestellt und suchte nach einem Gegenstand, den ich mitnehmen konnte.

Ich entschied mich für eine Art Ikone. Es war eine fast armbreite Goldplatte mit eingravierten Motiven aus dem Christentum. Es zeigte Johannes, den Täufer als Prediger in der Wüste.

»Sie nehme ich mit!« Was sie mir an Geld bringen würde, wußte ich nicht, aber die Totenfee war einverstanden, wie mir ihr Nicken bewies. Jetzt wollte ich diese Stelle verlassen und konzentrierte meine Gedanken nur auf den Punkt.

In der Tat schwebte ich hoch.

Zurück blieb der Schatz, aber auch die beiden Toten, die, wie von Geisterhänden gezogen, in die Tiefe sanken, als hätte sich unter ihnen der Boden aufgetan.

»Können wir auch wieder zurück?« fragte ich die Totenfee.

»Natürlich. Geht auf euer Boot. Ich werde weiter wachen, vielleicht bis ans Ende der Zeiten.«

Wir winkten ihr zu und gingen. Keiner von uns sprach. Schweigend kletterten wir an Bord und hatte die Planken kaum betreten, als ein gewaltiges Brausen erklang.

So laut, daß wir uns erschreckten.

Das Wasser kam!

Als gewaltige Ströme floß es aus den zahlreichen Tunnelschächten. In riesigen Wellen schwappte es heran und füllte innerhalb von Sekunden die gesamte unterirdische Welt.

Auch unser Boot bekam Wasser unter seinen Kiel, das es in die Höhe schwemmte.

Licht überflutete uns wie Wellen. Kein Blenden, nein, es war das grüne Licht des Landes Aibon, das uns aus dieser Unterwelt hinein in die Sonne schleuderte.

Es ging alles viel schneller als auf der Hinreise. Als wir von den Strahlen geblendet wurden, schwammen wir bereits auf der langen Dünung und sahen das zweite Boot nicht mehr. Oscar, der Steuermann, mußte verschwunden sein.

Wir schauten uns an. Keiner von uns wagte, ein Wort zu sagen. Bis

Kate Tanner das Schweigen brach und flüsterte: »Mein Gott, mein Gott…«

Mehr brachte sie nicht heraus…

***

Wir hätten den Ort verlassen können, aber wir blieben. Ohne uns gegenseitig abgesprochen zu haben, war uns klar, daß wir die Einsamkeit des Meeres zur Regeneration benötigten.

Irgendwann erhob sich Kate und schaute gegen Westen, wo sich allmählich dunkle Regen- oder Schneewolken zusammenballten und vom Wind weitergetrieben wurden.

»Der Herbst kommt«, flüsterte sie.

Suko und ich standen neben ihr. »Du willst bleiben?« fragte ich.

»Ja, ich muß…« Auf einmal erstarrte sie, und auch wir erschraken.

Aus der Tiefe war etwas an die Oberfläche gedrückt worden. Ein langer Körper, nein zwei waren es.

Starky und Oscar!

Beide waren tot, und ich ging davon aus, daß die Fluten das Gangsterboot verschlungen hatten.

Suko und ich holten die Leichen an Bord. Wir würden dafür sorgen, daß sie ein normales Begräbnis bekamen. Kate Tanner aber stellte eine für uns alle sehr wichtige Frage! »Was ist mit meiner Schwester?«

Die Antwort bekamen wir wie auf ein Stichwort. Plötzlich schnellte an der Backbordseite eine Gestalt in die Höhe.

Es war die Nixe Chris. Sie war aufgetaucht, machte einen glücklichen Eindruck und rief uns mit lauter Stimme zu. »Ich habe eine neue Heimat gefunden, ein kleines Paradies, das Land Aibon…« Sie winkte noch einmal und rief: »Lebt wohl, ihr Freunde …«

Dann war sie mit einem eleganten Sprung im Meer verschwunden.

Kate weinte, während ich versuchte, ihr mehr über Aibon zu berichten und darüber, daß Chris sich dort bestimmt wohl fühlen würde.

»Werde ich sie denn irgendwann einmal wiedersehen können?« fragte sie mich.

»Das kann ich nicht sagen, Kate, denn die Wege des Schicksals sind wie ein verschlungenes Labyrinth.«

Mehr konnte ich nicht sagen…

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe John Sinclair Nr. 609 »Tiefsee-Mystik«